

Volkswacht.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunzert, Breslau, Wilhelms-Platz 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 61, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Sonnabend, 10. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 6 gespaltene Petitzeile beträgt 20 Pf.

An unsere Leser!

Mit dem 1. Januar begann ein neues Quartals- und Monats-Abonnement auf die „Schlesische Volkswacht“ und die „Schlesischen Nachrichten“. Wir er-suchen unsere Leser, unserem Blatte auch künftig treu bleiben und besonders für immer weitere Verbreitung des einzigen täglich erscheinenden Arbeiterorgans für ganz Schlesien Sorge tragen zu wollen. Wie wir bisher bestrebt waren, unentwegt und ohne Furcht für die Sache des arbeitenden Volkes einzutreten, so soll unser Blatt auch fernerhin ein Verbreiter sozialistischer Ideen, ein Bahnbrecher für Freiheit und Gleichheit, Wahrheit und Recht sein.

Wir werden nach wie vor in Original-Artikeln die politische und wirtschaftliche Lage besprechen, in der politischen Rundschau die Tagesereignisse Revue passieren lassen, im lokalen Teil alles Wissenswerte registrieren, der Arbeiterbewegung unsere Aufmerksamkeit zuwenden und im Feuilleton durch eine gesunde und kräftige Kost unterhaltend und belehrend zu wirken suchen.

So wie unsere „Volkswacht“ langsam aber stetig, von Woche zu Woche an Abonnenten gewonnen, so geben wir uns auch diesmal der Hoffnung hin, daß nicht nur die alten Abonnenten treu zu unserer Fahne halten werden, sondern daß sich unser Abonnentenstand beträchtlich erweitern wird.

Arbeiter, Gefinnungsgenossen! Werbt und agitirt für eure Zeitungen! Jeder aufgeklärte Arbeiter muß an dem endlichen Siege unserer Sache sein Teil beitragen, indem er für unsere Presse eintritt. Beherzige dies namentlich mit dem Eintritt in das neue Jahr jeder wirkliche Parteigenosse.

Wir hoffen von allen zielbewußten Arbeitern, daß sie ihre Pflicht erfüllen!

Die Redaktion

der „Volkswacht“ und der „Schlesischen Nachrichten“.

Was die Friedensschalmeien der freisinnigen Presse dem Kundigen verraten.

Die „Breslauer Morgenzeitung“ bläst mit anerkennenswerter Ausdauer die Friedensflöte. Die andern freisinnigen Zeitungen tun desgleichen. Wir nun — Wir kennen das Lied, wir kennen den Text, Wir kennen die Herren Verfasser. Wir wissen, woher sie sämtlich bezieh'n Für ihre Mühlen das Wasser.

Hören wir uns ein paar Strophen des alten und doch ewigen jungen Liedes, das die „Morgenzeitung“ flötet, an.

Sie beginnt:

„Es ist sonderbar, daß die Menschen das Recht auf Frieden, d. h. das Recht, einander nicht totzuschlagen zu müssen, noch besonders erwerben sollen. Und doch ist dieses Recht eines der am wenigsten garantirten Rechte. Freilich, in der Theorie wird es ebenso allgemein anerkannt, wie etwa das Recht auf Luft oder Licht; aber die Praxis sieht anders aus. An der Wende des neun-

zehnten Jahrhunderts ist das Recht der Völker auf Frieden noch nicht zum unantastbaren Eigentum der Menschheit geworden; wie ein goldener Traum schwebt solche Errungenschaft der lebenden Generation vor.“

„Europa starrt in Waffen. Nach annähernder Schätzung beanspruchen die Kriegsbudgets der europäischen Staaten im Etatsjahr 1890/91 eine Summe von mehr als 4 Milliarden Mark. Unter dem Drucke einer derartigen Last haben sich die Schulden dieser glücklichen Völkergemeinschaft allmählich zu dem Betrage von nahezu 100 Milliarden Mark hinaufgeschwungen. Aber was will der Gelbhaubt bedeuten gegenüber dem Opfer an Blut und Tränen, das die Menschheit dem Kriegsgott hat darbringen müssen! Man denke den fürchterlichen Gedanken aus, daß die sechs letzten großen europäischen Kriege — der Krimkrieg, der italienische, der Schleswig-holsteinische, der österreichisch-preussische, der französisch-deutsche und der Balkankrieg — einer Zahl von 1 841 000 Menschen das Leben gekostet haben. Wer diese Gefatomben überschlägt, wird schaudern vor der Brutalität, die sich an dem Anspruche verstehen konnte: „Der Krieg ist ein Element der von Gott eingelegten Ordnung.“

„Die Sehnsucht nach Frieden hat in den Herzen der Menschen geruht von Urbeginn an. Wenn in der Welt abgestimmt würde über das Schicksal des Krieges, wir sind überzeugt, eine Majorität sonder Gleichen erklärte sich für den ewigen Frieden. Ein Rückblick in die Geschichte beweist, daß die dauernde Erhaltung der Kriegsbereitschaft fast aller Staaten Europas nicht durch die gegenseitige Eifersucht der Völker, sondern durch das Verhalten der Kabinette bedingt wird. Mit diesem Sage hat Virchow im Jahre 1869 seinen Friedensantrag im preussischen Abgeordnetenhaus begründet. Er hat wahr gesprochen; der Krieg ist in allen Fällen, wo er über den Akt der Notwehr hinausging, ein künstlich erzeugtes Produkt gewesen. Es liegt darin etwas Beschämendes für die Völker, welche in eine ihnen fremde Bewegung hineingetrieben werden; es liegt aber andererseits darin der Trost, daß der gemeinsame Wunsch und Wille der Völker bei zunehmender Kultur zum Siege gelangen wird.“

So gehts noch eine ganze Weile fort. Die „Morgenzeitung“ erzählt von der Broschüre des thüringischen Rechtsanwalts Harmening über „Das Recht der Völker auf Frieden.“ Sie teilt mit weiser Miene mit, daß der Holländer Hugo Grotius 1625 „das erste wissenschaftliche System des Völkerrechts geschaffen habe.“ — von den Vorgängern des Grotius, u. a. dem berühmten katholisch-theologischen Scholastiker Franz Suarez, weiß die Gelehrsamkeit der „Morgenzeitung“ natürlich nichts; sie erwähnt als Vertreter des Weltfriedensgedankens Rousseau, Kant, Fichte und the learned blacksmith, den gelehrten Grobschmied Quäcker und Friedensapostel Elym Burri; dann weist sie auf die neuesten Bemühungen hin, für die friedliche Lösung der Völkerstreitigkeiten Stimmung zu machen. Zuguterlegt fragt sie nach den praktischen Erfolgen, die natürlich gleich null oder besser gleich minus unendlich erscheinen, und schließt mit folgender Mahnung an die bekannnten Allerweitsprügelknaben, die „Völker“, indem sie sagt:

„Wenn die Völker es erst gelernt haben,

ihrem Verlangen nach Frieden den rechten Ausdruck zu geben, wird keine Macht der Welt stark genug sein, jenem Verlangen entgegenzuarbeiten. Mit Wort und Schrift dazu beizutragen, daß die öffentliche Meinung mit dem Friedensgedanken sich erfülle, das ist die nächste Aufgabe der Lebenden. Möge man jetzt noch, sagt Harmening am Schlusse seiner Schrift, aus Vorurteilen heraus jeden Vorschlag auf internationale Versöhnung entgegenhalten, daß die Zeit noch nicht reif sei, wir sagen mit Beniham: je unreifer sie ist, desto mehr sollten wir alles tun, um sie heranzureifen.“

Karakteristisch für die „Morgenzeitung“ wie für all' das liberale Zeitungsgeschwister ist es, daß sie die Mahnung, welche auch jetzt noch in absehbarer Zeit allein Frucht bringen könnte, falls sie von den Herrschenden und Besitzenden beherzigt würde, an die Völker richtet, deren übergroße Mehrheit zwar in den Kriegen ihr bischen Hab und Gut und ihr Blut und Leben zu Markte tragen muß, aber im Rate, der über Krieg und Frieden entscheidet, immer noch weder Sitz noch Stimme hat.

Ist sie jetzt erst zur Einsicht gekommen und liebt sie den Weltfrieden wirklich so ganz uneigennützig um seiner selbst willen?

Keines von beiden. Daß die Freisinnigen von den segensreichen Wirkungen, die ein allgemeiner und völkerrechtlich möglichst fest begründeter Völkerfrieden haben muß, sehr wol unterrichtet waren, beweist der von der „Morgenzeitung“ erwähnte Friedensantrag Virchows vom Jahre 1868. Daß die Freisinnigen aber trotz aller ihrer schönen Kenntnisse noch im Anfang der 80er Jahre dieses Jahrhunderts vom Weltfrieden sehr wenig wissen wollten, insbesondere gar nicht daran dachten, „ihrem Verlangen nach Frieden den rechten Ausdruck zu geben“, beweist folgende Tatsache.

Um die lehterwähnte Zeit bereifte der eifrige Weltfriedensapostel unserer Zeit, der Präsident der „International arbitration and peace association“ in England, Mr. Hodgson Pratt, Deutschland, um für seinen internationalen Friedensbund Propaganda zu machen.

Eines Tages erschien er auch im deutschen Reichstage mitten unter den Führern der deutschfreisinnigen Partei, die ihm warm die Hände schüttelten und taten, als ob sie mit ihm ein Herz und eine Seele wären.

Kurz darauf erkundigte sich der Schreiber dieser Zeilen bei dem alten Herrn nach seinen Erfolgen bei diesen Volks- und Friedensfreunden. Mr. Hodgson Pratt zuckte die Achseln. Die Herren wären allerdings sehr freundlich gewesen und hätten ihr volles Einverständnis versichert. Jetzt aber scheine ein Entreten für solche Bestrebungen noch nicht für geraten. Später vielleicht — man würde ja sehen u. s. w.

Mr. Hodgson Pratt kehrte nach England zurück, er hinterließ viele Freunde in Deutschland, er ließ sich sogar in hoffnungsfrohen Stunden die schöne Einbildung vorgaukeln, daß die große deutschfreisinnige Partei, wenn nicht in seiner internationalen Liga, so doch hinter ihr stünde — schade nur, ewig schade, daß es keine Menschenseelen merken durfte.

Was hat nun die Deutschfreisinnigen gegenwärtig so für den Weltfrieden begeistert, daß es fast scheinen will, als wären aus Kriegslämmern Friedenslöwen geworden?

*) Internationale Schiedsgerichts- und Friedensgesellschaft.

Der Abgeordnete Dr. Barth ist so freundlich, die Triebfeder dieses überraschenden Gebahrens in seinem nebenbei bemerkt — geistreichsten Blatte, das für deutschfreisinnige Gedanken eintritt — in der „Nation“ zu verraten.

Er erklärt die Zeit für gekommen, eine mächtige allverbreitete „Internationale Friedensliga“ zu gründen, aber er schreibt zu diesem Namen noch ein Wörtlein zu. Er will gegründet sehen eine Internationale handelspolitische Freiheitsliga, und diese soll in erster Linie für allgemeinen Freihandel eintreten.

Der allgemeine Freihandel aber ist das Schiboleth — das höchste Ziel und Ideal des mobilen Kapitals.

Aus kapitalistisch-eigenlüchtigem Interesse also ist jetzt die gesammte deutschfreisinnige Presse glühende Anhängerin des Weltfriedensgedankens.

Ist es nicht so, liebe Morgenzeitung? —

Verdienste des Ateismus.

(Schluß)

Diesem kirchlichen Gottesbegriff gegenüber, der ja im Wesentlichen auch derjenige der protestantischen Orthodoxie geblieben ist, hatte der Ateismus einen ziemlich leichten Stand. Daß ein persönlich substituierend gedachter Gott, auch wenn, was ja bei dem kirchlichen Ateismus gar nicht einmal der Fall war, die persönliche Qualität noch so sehr verdünnt und verpersönlicht ist, unter allen Umständen ein Antropomorphismus, ein menschliches Erzeugnis ist, so gut wie der Zeus der Griechen, das ließ sich, nachdem es einmal überhaupt geschehen konnte und durfte, so leicht einleuchtend machen, daß es dazu kaum so vieler Argumente bedurft hätte, wie sie Feuerbach in der Arbeit eines ganzen Lebens zusammengebracht hat. Auch das Sündenregister des kirchlichen Ateismus, das Feuerbach aufzählt, ist so unbestreitbar zutreffend, daß es wol begreiflich ist, wie der Ateismus gerade in seiner Opposition gegen die teilsüchtige Moral schnell Boden in den Massen gefunden hat.

Der Ateismus will ursprünglich nicht weniger Moral, sondern mehr. Es sind die offenkundigen und laute der kirchlichen Entwicklung zur Unzulänglichkeit gesteigerten Schäden des kirchlichen Systems, die den Ateismus nicht nur erzeugt, sondern ihm eine so schnelle Verbreitung in der gebildeten Welt verschafft haben. Die treibende Kraft des Ateismus ist das Bestreben, nicht einzelne Zweige dieses Systems zu beseitigen, sondern die Art an die Wurzel desselben zu legen. Er sagt: wenn die Moral abhängig gemacht wird von dem Willen eines persönlichen Wesens, so ist auch der Unterschied von gut und böse nicht innerlich begründet, sondern willkürlich, so geschehen alle moralischen Handlungen, die der Liebe mit einbegreifen, nicht aus reinen moralischen Motiven, sondern um Gottes Lohn damit zu verdienen. Er sagt ferner: ist die Religion das Band zwischen dem Menschen und einem persönlichen Gott, so wird die Religion devote Unterwerfung, ihr

Aufstus, insbesondere das Gebet, wird ein Institut zur Bewerhung um die göttliche Günst. So saugt die Religion der Moral ihre besten Kräfte aus. Die göttliche Persönlichkeit verschlingt oder erdrückt die menschliche Persönlichkeit. Gerade in diesem letzten Gedanken, daß der teilsüchtige Glaube das menschliche Individuum nicht zu seinem inneren Recht, zu seiner inneren Freiheit kommen lasse, hat der Ateismus eine wahre Zauber- kraft auf die Gemüter ausgeübt, weil er sich in diesem Gedanken mit dem innersten Zuge unserer Zeit, das menschliche Individuum in seine Rechte einzusetzen, zusammenfand. So erscheint der moderne Ateismus zunächst nicht als das theoretische Ergebnis eines Denk- prozesses, sondern als der praktische Protest des Indi- viduums gegen die Fesseln, die ihm im Namen eines anderen, noch dazu unsichtbaren Individuums angelegt waren. Alle gährenden Elemente der Zeit finden sich deshalb im Ateismus zusammen, weil sie in ihm, momentan wenigstens, den Befreier von einem Druck, der Jahrhundertlang im Namen Gottes auf die Mensch- heit ausgeübt war, erblickten und begrüßten. Das lawinenartige Anwachsen des Ateismus ist der Grad- messer für die Unsumme von Groll, der sich unter der Herrschaft des dogmatischen Ateismus angesammelt hat.

Dazu hat der Ateismus in der Entwicklung der modernen Wissenschaft nun auch seinen theoretischen An- halt gefunden, indem dieselbe, nach der negativen Seite wenigstens, dem dogmatischen Ateismus alle theoretischen Existenzbedingungen untergraben hat. Zuerst zerstörte die neuere Astronomie seit Kopernikus die alte räum- liche Vorstellung vom Himmel, zu dem der Glaube einst aufschaute als zu den Wohnungen Gottes. Dann trieb die kritische Philosophie seit Kant die Wissenschaft aus den Regionen des Ueberfinnlichen, in denen sie sich unter der Herrschaft des dogmatischen Ateismus mit aller Zuversicht ergangen war, heraus und steckte ihr in dem Nachweis, daß alle unsere Denkformen nur für die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung verwend- bar sind, ihr Arbeitsgebiet ganz streng innerhalb der empirischen Welt ab. Endlich fand die neuere Natur- wissenschaft in der Natur einen unerbitterlichen Zu- sammenhang von Ursache und Wirkung, eine unver- brüchliche Gesetzmäßigkeit alles Geschehens, sie ließ in der Natur auch keinen Zoll breit Raum mehr für das Einwirken oder gar Eingreifen eines nach persönlichen Willensentschlüssen handelnden Gottes. Im Hinblick auf den dogmatischen Gottesglauben läßt sich nichts triftiger dagegen einwenden, wenn Duboc, der eigent- liche Zeologe des Ateismus, erklärt: „Der Ateismus ist eine Tatsache in dem Geistesleben der Gegenwart, insofern sie dasjenige, was der Ateismus logisch in sich trägt, als das Unzweifelhafteste und Gewisseste allge- mein behauptet und anerkennt.“

In der Tat sind die Positionen des Ateismus viel tiefer erschüttert, als es nach der Zahl derer, die sich formell noch zu seinen Bekennern zählen, den Anschein hat. Denn auch von diesen arbeiten die meisten in der Praxis des Lebens beständig mit denselben Grund- anschauungen wie die Atheisten. Sie glauben wol an ein persönliches Wirken Gottes in der Welt, aber im gegebenen Falle denken sie doch nicht daran, ihr Handeln

von diesem Glauben bestimmen zu lassen. Da trauen sie dem Blitzableiter, dem Arzt, den materiellen und technischen Hilfsmitteln, die vielleicht von erklärten Ateisten erfunden sind, doch eben mehr als ihrem Glauben an die Wunderkraft Gottes. Die Frage des Faust:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?“

liegt, wenn auch unausgesprochen, auf dem Grunde des Herzens unzähliger. Sich darüber hinwegtäuschen wollen, heißt die Krisis in unserem religiösen Leben nur verschlimmern und verlängern.“

Deutschland.

Einen Vorschlag zur Güte, so äußert sich unzu- länglich unterrichtet der „Wähler“, macht die „Schles. Volkswacht“, indem sie schreibt: „Wenn die Krone tatsächlich noch heute das Recht besitzt, im Wege der Gnade Steuererlasse für einzelne Untertanen zu bewilligen, dann können die armen Arbeiter, Handwerker und Kleinbauern angesichts der herrschenden Teuerung nichts Besseres tun, als sich mit einem Petitionssturm vertrauensvoll an Seine Majestät zu wenden und die Erlassung der für sie so drückenden Steuern zc. zu er- bitten.“ — Es wird hier auf den Stempelersatz an- gespielt, den die Minister Fürst Bismarck, Freiherr von Lucius u. a. genossen haben, und der bei Lucius allein das eine Mal 250000 Mk. betragen haben soll.

So der „Wähler“.

Das von uns geschätzte Parteiorgan irrt sich indes bedenklich. Denn es handelt sich hier nicht um einen „Vorschlag zur Güte“, sondern um eine See- schlangen-Abart, die auch bei winterlicher Temperatur zu gedeihen scheint.

Zur Aufklärung recapitulieren wir aus der frag- lichen Sache das Nachstehende:

Die „Berl. Volkszeitung“ gab kürzlich die Stelle einer ironisierenden Zuschrift, welche der „Schl. Volksw.“ gemacht war, außer Zusammenhang mit der ganzen Notiz „Breslauer Eingefandt“ wieder.

Das so entstandene „Werk“ kennzeichneten wir unlängst schon; da es aber kritiklos von der „Schwäb. Tagwacht“, der „Magdeb. Volksst.“, der Norddeutschen Volksstimme“ und anderen Zeitungen übernommen wurde und es somit geeignet erscheinen muß, ein ver- fehrtes Urteil über die Absichten der „Schles. Volks- wacht“ in weiteren Kreisen — wenn auch unbewußt — hervorzurufen, so geben wir zur Klarstellung der Sache die hier angezogene Notiz nochmals vollständig wieder.

Sie lautet:

Breslau. (Eingefandt.) Folgenden uns zu- gegangenen Brief, mit dessen Schlußteil wir zwar nicht einverstanden sind — falls der Verfasser es damit überhaupt ernstlich meint — tragen wir doch kein Bedenken, zu veröffentlichen, weil sich darin deutlich zeigt, wer eigentlich das Volk revolutionirt.

Fortuna.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Alexander L. Kellanb.
Aus dem Norwegischen von J. Rogen.

40] Einen Augenblick standen alle drei Hand in Hand und sahen einander mit einem Lächeln an, das fast heiter war. Die erste Begegnung war für alle drei wider Erwarten gut verlaufen; und jeder zog daraus Hoffnung, aber in verschiedener Weise.

Das Mädchen hörte sie durch eine Botenschaft vom Rechtsanwalt Kruse, daß Abraham notwendig sofort zu ihm hinkommen müsse.

Der Professor fuhr zusammen und sah wieder ängstlich auf seinen Sohn; aber Klara sagte zum Mädchen:

„Sage dem Boten, daß mein Mann eben erst zurückgekehrt und von der Reise zu ermüdet ist, um noch heute Abend auszugehen. Es ist auch wirklich ziemlich rüchichtslos, Dich sofort holen zu lassen.“

Abraham fand ebenfalls, daß es morgen früh genug sei. Und nun begann er sich umzusehen.

„Ja — Du siehst Dich um!“ sagte Klara. „Ich habe alles, was verkauft werden soll, in des Vaters Wohnung hinuntergeschickt, wo die Versteigerung sein soll. Ich dachte, daß es Dir am liebsten sei, daß nichts zurückbehalten wird.“

„Natürlich — liebe Klara! Ich bin so froh, daß Du so mutig und unerschrocken bist. So hast Du recht gehandelt — darj ich es zugehören? — es ist mehr als ich von Dir erwartet hatte!“

„Ja —“ antwortete sie mit einem wehmütigen

Lächeln; „ich weiß ja leider allzu wol, daß Du gering von mir denkst und im Aet glaubst, daß ich in Bus und Land aufgehe und —“

„Nein, gewiß nicht! Das habe ich niemals ge- glaubt; und sollte ich Dir jemals in meinen Gedanken unrecht getan haben, so vergieh mir nun.“

Jetzt kam der kleine Karsten herein, am Gutnacht zu sagen — in seiner Betrübe, schläfrig und süß, und dann setzten sie sich in einer gemütlichen Ecke hinten beim Ofen zu Tisch.

„Ja — siehst Du, Abraham! Wir haben nichts anderes als Brot und Butter — und ein Stückchen Käse aus Anlaß Deiner Heimkehr.“

„Das ist vortrefflich, Klara! Ich könnte es mir nicht besser wünschen.“ Und er beugte sich, um ihre Hand zu küssen.

„Aber Du siehst so sonderbar um Dich — was vermischst Du?“

„Ist auch — Mutters Nähnisch? War das not- wendig?“

„Du konntest wol nicht wünschen, daß ich ein solches Bruchstück behalten sollte?“ — frug Klara scharf. „Das hätte einen schönen Anlaß zu Geschwäg gegeben.“

„Ja, ich für meinen Teil“, warf der Professor ein, „ich fand in der Tat auch, daß Klara den Nähnisch mit gutem Gewissen hätte behalten können. Es war ein persönliches Geschenk aus glücklicheren Tagen.“

„Nein, Vater — Klara hat doch recht“, antwortete Abraham mit Anstrengung. „Laß uns den besten Reih bis auf die Reize lernen! Das war wieder von Dir gehandelt, Klara.“

Als sie gespeist hatten und sich eben gemütlich um den runden Tisch beim Sopha setzen wollten, kam das Mädchen wieder herein und brachte einen Brief für Abraham.

„Was ist es nun? Ist es wieder von dem ab- scheulichen Kruse?“ frug Klara.

„Ja, es muß etwas von besonderer Wichtigkeit sein; denn er schreibt, daß ich noch diesen Abend kommen muß. Ich werde hingehen.“

„Das solltest Du nicht tun; ich bin sicher, daß es morgen früh genug ist.“

„Nein, Klara! Erwinnere Dich, daß wir nicht länger unabhängig sind. Hast Du Deine Bürde ganz auf Dich genommen, so werde ich doch die meinige nicht liegen lassen. Demütigen wollen wir uns nicht, aber wir sollen uns beugen — nicht wahr, Vater?“

Der Alte murmelte etwas und sah die ganze Zeit auf seinen Sohn; und als Abraham Gutnacht gelagt hatte und zur Tür ging, war es, wie wenn der Pro- fessor sich erheben wollte, um seinem Sohne etwas zu sagen oder ihn zurückzuhalten. Aber er sank wieder zusammen und verbarg sein Gesicht in den Händen.

Klara begleitete ihren Mann hinaus und bat ihn unter vielen Liebesbezeugungen, bald wieder zu kommen; sie wollte ihn erwarten. Es gefiel ihr durchaus nicht, daß er sogleich diesen Kruse in die Hände fallen sollte; dieser hatte auch so alberne übertriebene Anschauungen.

„Nein, Klara — wie der Vater alt geworden ist!“ sagte Abraham, als sie ihn mit dem Ueberzieher half. „Denk, ich sah ihn zittern, als er die Tectaffe nahm — ihn, der eine so sichere Hand gehabt hat. Armer Vater!“

Breslau 5. November 1890.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Durch einen Zufall kam mir heute ein Blatt in die Hände, dessen Lektüre ich gewöhnlich den Herrn Junkern und Muckern überlasse: „Die Kreuzzeitung“. In diesem edlen Blatte, Nr. 568, fand ich einen Leitartikel: „Königliche Rechte in Preußen“, in welchem es mit Bezug auf die Steuerbefreiung des armen Millionärs von Lucius heißt: „In Preußen ist nicht die sogenannte (!) Verfassung Quelle des königlichen Rechtes, sondern das königliche Recht Quelle der Verfassung. Seine Majestät hat in Preußen im Jahre 1850, als der revolutionäre Janhagel zerstoben war, allergnädigst auf einen Teil der Allerhöchsten Rechte verzichtet. Alle Rechte, welche nicht ausdrücklich aufgegeben wurden, hat seine Majestät, Gott sei Dank, behalten. So auch das Recht, einzelnen Untertanen im Wege der Gnade, nicht der Begnadigung, Steuererlasse zu bewilligen. Das Recht hatte die Krone vor Emanation der Verfassung ganz unbestritten und in der Verfassung ist es nicht aufgegeben. Die Krone heißt es also noch heute.“

Wenn dem so ist, wenn die Krone tatsächlich noch heute das Recht besitzt, im Wege der Gnade Steuererlasse für einzelne Untertanen zu bewilligen, dann können die armen Arbeiter, Handwerker und Kleinbauern angeht, der herrschenden Steuerung nichts Besseres tun, als sich mit einem Petitionssturm vertrauensvoll an Seine Majestät zu wenden und die Erlassung der für sie so drückenden Steuern u. s. w. zu erbitten. Man darf fest überzeugt sein, daß Seine Majestät, was Sie dem Millionär von Lucius allergnädigst bewilligt hat, den armen Leuten sicherlich nicht verweigern wird. Sie, Herr Redakteur, würden sich ein Verdienst erwerben, wenn Sie Ihre Leser auf diesen Weg hinweisen würden.

Natürlich lehnen wir unsere Mithilfe für derartige fruchtlose Sachen ab und würden den Einjender tief bedauern, wenn er wirklich so naiv wäre, sich davon Erfolg zu versprechen.

Die Redaktion der „Schles. Volkswacht“.

Hoffentlich stirbt das Fabelvieh definitiv damit ab.

Jedenfalls aber sind wir nicht in der angenehmen Lage, derartige „Vorschläge zur Güte“ akzeptieren zu können, auch dann nicht, wenn sie uns von verbündeter Seite und in bester Absicht unterbreitet werden.

D. R.

Zur Chronik von 1890.

April.

- Die Beschlüsse der internationalen Arbeiterschutz-Konferenz werden bekannt.
- Der Streit zwischen den Wadenstrümpfern und Wasserstiefeln unter den Deutschfreisinnigen (Ricker-Warth-Richter) dauert fort.
- Die Berliner Polizeibehörde verbietet eine Volksversammlung, die sich mit der Frage: „Was soll am 1. Mai geschehen?“ befassen sollte.
- Studenten-Unruhen in Petersburg, Charkow und Moskau.

Auf dem Wege war er noch so mit diesem Gedanken beschäftigt, daß er nicht dazu kam, Betrachtungen darüber anzustellen, was Kruse wol von ihm wollen könne.

— Beide Freunde waren etwas verlegen, als sie sich begegneten. Kruse drückte herzlich Abraham's Hand:

„Armer Junge: Es ist wol über Dich wie ein Donner Schlag gekommen? Aber ich dachte, es sei das Beste, wenn Du es durch mich —“

„Ja ja, — ich danke Dir für Dein Telegramm; es war gut von Dir.“

„Du mußt entschuldigen, daß ich Dich heute schon holen ließ. Aber ich war — gerade heraus gesagt — diese Tage in der peinlichsten Unruhe, und viele andere waren es mit mir. Es freut mich, Dich so aufrecht zu sehen, denn das zeigt mir, daß alles in Ordnung ist. Aber unvorsichtig war es —“

„Was meinst Du?“ frug Abraham, und die dunkle Ahnung einer Gefahr schnürte seine Kehle zusammen.

„Was ich meine? Bist Du nicht klug, Junge? Das Geld natürlich — Du hast es wol? Das Geld der Arbeiter — den Baufonds und die Krankenkasse?“

Abraham drückte beide Hände gegen die Seite, wo er einen Schmerz fühlte, wie nach einem Schlag in die Herzgrube. Sein Hals schwellte an, und er brachte nur mit Mühe heraus: „Der Vater —“

„Ja gewiß — Dein Vater hat das Geld aus der Sparkasse genommen, daß wissen wir. Aber es war natürlich nur für einen Tag geliehen?“

Abraham nickte.

- 6./7. Schweizerischer Gewerkschaftskongress in Olten.
- 7.—9. Kongress der deutschen Zimmerer in Gotha.
- 12. Ausfertigung von 3000 Geraner Webern wegen Nichtannahme einer neuen Fabrikordnung.
- 13. Konferenz der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Halle a. S. wegen der Frage des 1. Mai. Aufruf an die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.
- 18. Errichtung eines Denksteines an der Stätte bei Genf, wo Cassalle die Todeswunde empfing.
- 20. Brauerstreik in Berlin.
- 21. Schuhmacherstreik in Berlin.
- 22. Eingang eines Nachtragsetats im Abgeordnetenhaus, der eine geringe Erhöhung der Gehälter der unteren Beamten vorschlägt.
- 24. Ausbruch des Geraner Textilarbeiter-Streiks.
- 25. Akt des Vereins Berliner Eisengießereien und Maschinenfabriken, welcher den Arbeitern das Feiern am 1. Mai unter Androhung sofortiger Entlassung verbietet. Zahlreiche Arbeitseinstellungen.
- Reichstags-Abgeordneter Schippel vom Chemnitzer Landgericht wegen Vergehens gegen § 131 des Str.-G.-B. zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.
- 27. Trauerfeier der Braunschweiger Arbeiter am zehnten Todestage Brades.
- 28. Anarchistenverhaftungen in Paris.

Bordellangelegenheit. Ein gewisser kritischer, patriotisch-unparteiischer „Generalanzeiger“ vermittelt als das „gelesenste“ Blatt der Stadt und der Provinz folgenden unzweideutigen sauberen Handel:

„Ein hübsches, junges Mädchen bittet edle Menschenfreunde um eine Unterstützung von 5 Mark gegen entspr. Zinsen. Offerten bitte unt. „Vieliebchen“ Briefst. d. Ztg.“

Diese Form der Kupperei ist in bürgerlichen Zeitungen freilich typisch geworden.

Württemberg. Ein Brotdiebstahl. In einem württembergischen Städtchen heiratete ein Amtsrichter das ziemlich vermögliche Töchterchen eines Rittergutsbesizers. Anfänglich bezog die junge Frau ihre Toilettengegenstände und Kleidungsstücke aus der Großstadt. Als jedoch Anschaffungen notwendig wurden, ließ sie auch in ihrem Wohnorte arbeiten und beauftragte die Lieferanten, Alles aufs Beste herzustellen. Unter diesen Beauftragten befand sich auch eine arme Wittwe, eine geschickte Stickerin, die mit ihrer Nadel fünf Kinder zu ernähren hatte. Sie hatte von der Frau Amtsrichterin die Bestellung eines eleganten Morgenrodes erhalten. Schon während sie an dem Morgenrod stückte, ging es im Hauswesen der Wittwe recht knapp zu. Garn und Seide mußte verauslagt werden, und vorausfordern wollte die arme Frau nicht; deshalb entzog sie sich und ihrer Familie das Fleisch und bessere Kost. Befriedigt von der Arbeit, nahm die Bestellerin den Morgenrod an und stellte weitere Aufträge in Aussicht; aber von Bezahlung war keine Rede. Die Stickerin tröstete sich mit der Hoffnung, die Dame wolle erst die Rechnung prüfen und würde dann das Geld schicken, aber sie täuschte sich. Es verging Tag auf Tag, und die Bezahlung kam nicht. Da beschloß die Stickerin in ihrer

Not, der Dame einige Zeilen mit der Bitte um etwas Geld zu schreiben. Der Bote, der Älteste Knabe der Wittwe, traf die Dame auf der Straße und überreichte ihr den Brief der Mutter. Weinend kam der Knabe zurück. Die Dame hatte ihn ausgescholten, daß er sie auf offener Straße, obendrein in Gegenwart einer anderen Dame, anspreche. Die Mahnung währte eine Unart und Dreistigkeit; sie würde die Lumperei schon bezahlen. Sie tat es aber nicht, vielleicht aus Aerger über die Mahnung. Da kam eines Abends ihr Gatte zettiger als gewöhnlich vom Gericht nach Hause. Seine Stirn zeigte tiefe Falten und sein Auge blickte ungewöhnlich ernsthaft, fast traurig auf die gepugte Gattin. Betroffen ersuchte sie nach dem Grunde seiner Verstörung. Da brach der Zorn des Mannes los mit den Worten: „Kennst Du den ältesten Knaben Deiner Stickerin?“ Die Dame aber antwortete erstaunt und unmutig: Gewiß, er ist ein unverschämter Bengel, der mich kürzlich auf der Straße anrief, hat er etwas verbrochen?“ Er hat etwas verbrochen!“ fuhr der Amtsrichter heftig auf. „Und weißt Du wol, wer ihn dazu getrieben hat? Du warst es! Warum gabst Du dem Knaben, als er Dich um Begleichung Deiner Schuld bat, statt des Geldes bittre Worte? Warum zwangst Du sechs Menschen, Deinetwegen zu hungern? Der Knabe sah das Elend seiner Geschwister und stahl beim Bäcker ein Brot. Vor einigen Stunden wurde er vom Amtsdienner vorgeführt. Da hat mir der arme Junge mit Tränen sein Vergehen gestanden — und Deine Hartherzigkeit. Wie willst Du sie sühnen! Ich muß den Diebstahl bestrafen; welche Strafe aber gebührt Dir, der Anstifterin?“ Was die junge Frau antwortete, weiß man nicht. So viel aber bekannt wurde, nahm sie sich der Familie der armen Stickerin aufs Wärmste an, und seit jenem Tage bezahlt sie alle geliefertten Arbeiten prompt und baar! Möge dieses Beispiel, zum Troste Derer, die von ihrer Hände Arbeit leben, allgemeine Nachahmung finden.

Zum Boykott der Esfurter Schuh-Tablissements empfehlen wir nachstehende Adressen: Für Sargau Fr. Regelberg, für Sora G. Mendelsohn.

Bom Webstuhl. Die Leser der Schlesischen Parteiblätter wird Nachstehendes interessieren:

Es hat sich ein hiesiger Fabrikherr Arbeiter aus Schlesien finden lassen, weil er glaubte, billigere Arbeitsl. zu bekommen. Trotzdem er vorher geschrieben hatte, daß er keine Sozialdemokraten haben wolle, konnte er dies doch nicht verhindern. Diese Arbeiter waren stets bemüht, die ihnen bei ihrem Antritt gegebenen Versprechungen hochzuhalten und etwaigen Verschlechterungen mit aller Energie vorzubeugen. Vor kurzem sind nun mehrere Arbeiter, Schleier und Badener entlassen worden.

Gründe dazu waren: der Meister hatte den Webern bekannt gemacht, daß wenn noch weiter schlechte Waare geliefert würde, Lohn-Abzüge stattfinden würden. Es wurden nun von Webern und Weberinnen folgende Forderungen aufgestellt:

- 1. Die Stücke sollen die früher vereinbarte Länge von 55 Meter haben, was über 55 Meter wird extra bezahlt.

„Und Dein Vater hat Dir das Geld am nächsten Tag zurückgegeben?“

Abraham stand mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen.

„Tot und Hölle!“ schrie der kleine, wütende Anwalt. „Seid Ihr eine Bande von Verbrechern alle zusammen! Da geht Deine Frau hin und versteckt ihr Silberzeug und stiehlt — ja, ich sage gerade heraus! stiehlt! Und Dein Vater — Dein großer Vater! nicht genug damit, daß er meinen Vater und so viele andere zu Grunde gerichtet hat; aber ich will Dir nur einen Zug erzählen, welcher zeigt, was er für einer ist. Du hast ihm gesagt, daß Frau Gottwald einige Sparspennige hat —“

„Nein!“ antwortete Abraham; aber er wurde sogleich rot, denn so gebrochen er in diesem Augenblicke war, erinnerte er sich doch, daß er eines Tages bei Tisch von Frau Gottwalds Gedanken gesprochen hatte, dem kleinen Marius ein Denkmal zu errichten. —

„Siehst Du!“ rief Kruse bitter. — „Du erinnerst Dich. Höre jetzt: acht Tage vor dem Bankrott war Dein Vater hier und ließ die Frau Gottwald das Sparbuch heraus, unter dem Vorwand, ihr eine höhere Rente zu verschaffen! Was sagst Du dazu? Soll ich Dir sagen, was er ist — Dein großer Vater? Er ist ein ganz gemeiner Schuft!“

Abraham fiel rückwärts gegen einen Stuhl und war mehrere Minuten bewegungslos. Kruse wurde ängstlich und bereute seine Worte; und als er den Anderen endlich dazu gebracht hatte, die Augen zu schlagen, sagte er:

„Du mußt mir nicht böse sein, Löbch! Aber Du sollst wissen, daß dies mit den Arbeitergeldern mir mehr als mein halbes Leben verdirbt!“

Abraham nahm mechanisch seine Hand; aber es war klar, daß er noch wie gelähmt war. Kruse ließ ihm Ruhe und ging mittlerweile in der Stube auf und nieder.

Nach einer langen Stille sagte Abraham:

„Was soll ich tun?“

„Das hängt davon ab, was Du tun kannst.“

„Kann?“

„Ich meine, wozu Du Kraft und Mut hast.“

„Du glaubst doch nicht, daß ich mich teilhaftig machen will —“ Er kam nicht weiter; denn seines Freundes Augen und ein Lächeln, welches er kannte — halb mismutig, halb verächtlich, ließen ihn nicht weiter sprechen. Abraham fühlte dieses Lächeln in seinem Herzen brennen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Eiel.

Aus der Pariser „Lanterne“.

Herr Breithaupt hat sich in seinem Wohnzimmer an den Tisch gesetzt, um sein Mittagmahl einzunehmen. Vor ihm steht die Schüssel mit der dampfenden Suppe, und aus der Küche dringt lieblich ein Wolgeruch von Gemüse und Braten.

Ihm gegenüber sitzt Frau Breithaupt, höchst anmutig, mit ihrem glattgeschleierten schwarzen Haar, ihren ruhigen, regelmäßigen Gesichtszügen und dem

2. Die früher vereinbarte Schußzahl, respektive mehr Lohn.
3. Entschädigung bei längerem Stehen des Gewerks, bei längerem Warten auf Ketten, bei größeren Reparaturen am Stuhl und bei größeren Schußschlägen.
4. Es wurden besserer Schuß und bessere Geschirre gefordert.
5. Abschaffung der Strafe wegen Zuspätkommens unter einer Viertelstunde.

Noch ehe die gewählte Kommission das Schriftstück vorlegen konnte, sind Maßregelungen wegen sozialistischer Umtriebe erfolgt, welche Ledige und Verheiratete auf das Straßenpflaster werfen und das mitten im Winter. Der Not und dem größten Elend sind sie preisgegeben.

Die Firma, in der solche Dinge vorkommen konnten, ist die Firma Meinrat Thoma und Söhne.

Da es eine Unmöglichkeit war, einen Streik erfolgreich durchzuführen, sehen wir uns genötigt, an das Solidaritäts-Gefühl aller Arbeiter und Arbeiterinnen, für unsere ausgesperrten Kollegen zu appellieren. Auch die geringste Unterstützung wird mit größtem Dank angenommen.

Die Weber und Weberinnen der Firma Meinrat Thoma und Söhne.

Briefe sind zu richten an Wilhelm Habuch.

Sonstige Sendungen nimmt entgegen Wilhelm Archner, Freiburgerstraße 12.

Greiz. Eine Anzahl Spinner und Weber gehen von hier und aus dem Voigtland auf „Beschreibung“ nach Nordamerika. Sie sollen für die neuerrichtete Kammgarnspinnerei und Weberei der Herren Arnold, Hirsch und Stöhr in der Nähe von New-York engagiert sein. Man macht es also drüben gerade so wie bei uns, man läßt die Einheimischen hungern und zieht Fremde ins Land, die durch den anscheinend hohen Lohn geblendet, sich williger ausbeuten lassen.

Der vierte Verbandstag des deutschen Tischlerverbandes wurde vom 27. bis zum 31. Dezember in Hannover abgehalten. Anwesend waren 91 Delegirte. Den Vorsitz führten Klob-Stuttgart und Glöck-Berlin. Der Berichterstattung (Klob-Stuttgart) entnehmen wir, daß im Jahre 1888 11 Gesuche um Streikgenehmigung eingereicht worden sind, im Jahre 1890 37 Gesuche, wovon eins verjagt sei, weil keine Verkürzung der Arbeitszeit auf der Forderung stand. Vom 1. November 1888 bis 31. Dezember 1889 sind eingekandt für den Zentral-Streikfond 17 902,79 Mk., Ausgaben 16 548 75 Mk., vom 1. Januar 1890 bis 23. Dezember 25 178,25 Mark Einnahmen, 20 965,26 Mark Ausgaben, außerdem an die Generalkommission der Gewerkschaften 2000 Mk. Vorstoß.

Redner kommt zum Schluß dahin, daß Angriffsstreiks für die Zukunft möglichst zu vermeiden seien, da wir wol genug Abwehrstreiks zu unterstützen haben werden.

Krüger-Dresden hebt die Ausnahmestellung, unter der die jachischen Arbeiter durch ihr Vereinsgesetz gedrängt sind, hervor. Er weist nach, daß es ihnen trotz

aller Verfolgungen dennoch gelungen sei, ihre Organisation auszubauen.

Zur Regulirung der Streiks wird eine von Müller-Hamburg eingebrachte Resolution einstimmig angenommen:

„In Ermägung, daß es weder vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit noch der Gerechtigkeit angebracht erscheint, die Arbeitszeit der in dieser Beziehung heute schon besser gestellten Kollegen durch Streiks noch weiter herabzusetzen, so lange die Mehrzahl der deutschen Tischler eine ungleich längere Arbeitszeit hat, beantragen die Unterzeichneten, der Kongreß wolle beschließen:

- a) den Kollegen allerorts zu empfehlen, unter sonst gleichen Voraussetzungen hinsichtlich des Geschäftsganges, des Standes, Organisation etc. an den in Betracht kommenden Orten, sowie unter Hochhaltung der früheren auf die Streiks bezüglichen und noch in Kraft stehenden Kongreßbeschlüsse in erster Linie nur solche Angriffs-Streiks zu billigen und zu unterstützen, wo es sich um Verkürzung einer Arbeitszeit handelt, die seither noch mehr als zehn Stunden betrug;
- b) bis zum nächsten Kongreß unter keinen Umständen einen Angriffs-Streit gut zu heißen und zu unterstützen, durch welchen die Arbeitszeit unter neun Stunden herabgesetzt werden soll.“

Der Sitz des Zentral-Streit-Komitees, zu dessen Vorsitzenden Klob-Stuttgart wieder gewählt wird, ist wie bisher in Stuttgart. Zum Aufbringen der Unterstützungsgelder für die Streit-Kommission wird beschlossen, das Markensystem einzuführen und zwar Marken zu 10, 20 und 50 Pf.

Ein sozialdemokratischer Parteitag für Rheinland und Westfalen hat am Sonntag, den 4. Januar, in Köln stattgefunden. Sämmtliche Wahlkreise dieser Landesteile waren durch 89 Delegirte vertreten. Es handelt sich hauptsächlich um die Regelung der provinziellen Verhältnisse, die Agitation und den engeren Zusammenhänge der Partigenossen. Dabei war selbstverständlich die Ermägung der Notwendigkeit und der besten Art des Kampfes gegen das Zentrum bestimmend und leitend. Der erste Redner, Genosse Lücke-Köln, trat Namens seiner Mandatgeber für die Gründung eines größeren, wenn möglich täglich in Köln, als dem Hauptstige des Zentrums, erscheinenden Organs ein. — Grimpe-Elberfeld wünschte, man möge als provinzielles Organ die bereits seit Jahren in Elberfeld erscheinende „Neue Freie Presse“ anerkennen, die speziell den Kampf gegen den Ultramontanismus erfolgreich geführt habe. Reichstagsabgeordneter Schuhmacher-Solingen führte aus, der Schwerpunkt der Agitation gegen die Ultramontanen liege nicht auf der rechtsrheinischen, sondern auf der linksrheinischen Seite. „Denn das Wuppertal, Solingen u. i. w., gehören uns. Hamm wird später unser sein. Es handelt sich jetzt um die großen Fabriksviere Köln, Krefeld, Bieren. Das in Köln zu gründende Blatt soll die Leute zwischen Köln und Koblenz, Köln und Krefeld an uns heranziehen. Wenn hier gesagt wird, das Blatt soll das Zentrum bekämpfen, so bekommen wir diese Kreise nur

auf unsere Seite, wenn das Wort „Religion ist Privatsache“ auch wirklich durchgeführt wird. Hier bekommen wir nicht die Landbevölkerung so leicht auf unsere Seite. Nach Bonn und Koblenz werden niemals die Eigentumsverhältnisse sich so konzentrieren können, wie anderwärts. Wenn auch dort die kleinen Gütchen hoch mit Hypotheken belastet sind, so fällt es den Leuten doch nicht ein, Sozialdemokraten zu werden, so wenig wie sie Liberale werden. Das ganze Rheinland war liberal, bis der Kulturkampf kam. Es ist ganz gleich, ob der Kulturkämpfer Bismarck oder Sozialdemokrat heißt. Wenn der Turm des Zentrums gestürzt oder, aufrichtiger gesagt, die Leute für die Sozialdemokratie gewonnen werden sollen, dann müssen wir von Köln aus besonders vorgehen. Es müssen für ein Zentralorgan hier in Köln Kapital und geistige Kräfte gewonnen werden. Die Sache ist nicht so schwierig. Aus kleinen Anfängen entwickeln sich große Dinge, dies beweist die „Kölnische Zeitung“, deren Druckerei im Anfang dieses Jahrhunderts Marcus Du Mont für 1400 Reichstaler gekauft hat. Wir müssen in Köln ein tüchtiges Blatt haben, in dem aber nicht freireligiöse Pfaffen das Ruder führen. Wählen Sie eine Kommission zur Prüfung der Frage. Die Summen und Kräfte werden sich finden. Hier auf dem linken Rheinufer muß gekämpft werden. Rechts haben wir die Leute, und die wir noch nicht haben, bekommen wir. Ich bin nicht bange, daß die Rheinländer auch wieder auf der Seite der Partei stehen werden, welche für Freiheit gekämpft hat. Ich erinnere daran: Als vor einem Jahrhundert hier noch keine Schulen existierten und die Franzosen kamen, da waren die Rheinländer es, welche die Franzosen mit offenem Armen empfangen. Heute allerdings sind die Zustände anders. Ich erinnere ferner daran, wie die Ultramontanen den Verhältnissen sich anzupassen wissen. Bis 1794 gab es im Dom zu Köln keinen Geistlichen, der dem Abel nicht angehörte. Es gab keinen bürgerlichen Erzbischof in Köln, bis die Franzosen kamen. Wenn die Ultramontanen sagen: Wir sind die staatsbehaltende Partei, so können wir sagen: Das Volk möge behütet werden, dahin zu kommen, daß es unmittelbar von Jenen regiert werde. Denn dann ziehen wir das heutige Regiment vor. Aber wenn wir das Rheinland erobern wollen, dann müssen wir auf dem Boden hier mit ehrlichen Waffen kämpfen und Generale hier haben, welche die Strategie genau kennen. (Anhaltender Beifall.)

Die Mehrheit erklärte sich schließlich für die Wahl einer Kommission von fünf Mitgliedern, welche sofort die Frage eines Zentralorgans prüfen solle. Die Kommission behandelte die Frage und schlug dem Parteitag folgende Resolution vor: „Der Parteitag begrüßt die demnächst in Köln erscheinende sozialdemokratische Tageszeitung für die Regierungsbezirke Köln, Koblenz, Trier und Aachen mit aufrichtiger Freude und ersucht die Partegenossen, mit Kräften dafür einzutreten.“ Die Resolution wurde mit Beifall begrüßt und ohne Erörterung angenommen.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung „Regulirung der provinziellen Agitation“ erstattete Woldersky-Köln Bericht. Ein Antrag Woldersky's: „Der Partei-

schönen Ebenmaß ihres Wuchses. Ein nettes Hauskleid ist der einzige Schmuck dieser sauberen Hausfrau.

Die beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, spielen in dem Institut, und so ist Herr Breithaupt sicher, ungehört verdauen zu können.

Er fühlt sich äußerst behaglich, und der Sonnenstrahl, der zwischen der Wasserflasche und der Rotweinflasche spielt, dringt ihm ins Herz und verklärt sein ganzes Wesen.

Herr Breithaupt hat auch vollkommenes Recht, vergnügt zu sein.

Die Fenster seines Eßzimmers gehen nach dem Hof. Wenn er vom Tisch aus einen Blick auf den Hof wirft, so begegnet er hohen Pyramiden von kleinen, weißen Zannenskipen.

Das alles ist keine Waare, keine Magazine sind überfüllt davon vom Keller bis an den Perron.

Da drin sind allerliebste kleine weiße Kaninchen, welche eine Trommel schlagen, muntere Neuglein haben, die Ohren spizen und ein Koblblättchen im Munde halten.

Die Firma Breithaupt hat keinen Konkurrenten für diesen Artikel. Er ist ihre Spezialität.

Sie hat ihn vervollkommenet.

Der Vater des jetzigen Breithaupt hat zuerst Kaninchen mit beweglichen Ohren geliefert.

Der Sohn ist weiter gegangen auf die Fortschrittsbahn und so ist dieses Spielzeug heute eines der gesuchtesten der 50 Pfennig-Bazare.

Der blühendste geschäftliche Wohlstand war der Lohn dieses unaufhörlichen Bemühens.

Was Wunder, daß Herrn Breithaupts Bäuchlein

sich rundete wie sein Geldbeutel. Mit einem jeden Tag verschwindet in seiner Weste ein neuer Ring seiner goldenen Uhrkette, die am Hochzeitstage viel zu lang zwischen der Westentasche und dem Knopfloch hin und her baumelte.

... Man darf das Essen nicht kalt werden lassen und Herr Breithaupt will eben die Serviette um den Hals, mit dem Löffel bewaffnet, die Suppe in Angriff nehmen, als es an die Tür klopft.

Wer kommt, ihn in dieser Stunde zu stören.

Doch ein Geschäftsmann muß jeder Zeit zum Geschäftemachen bereit sein und der G. dankt, daß der Kommende vielleicht eine wichtige Bestellung machen wird, verschleudert jeden Unwillen von Herrn Breithaupt's Gemüt, glättet die Falte, die sich zwischen seinen Augenbraunen gezeichnet und läßt ihn mit lauter freundlicher Stimme ein lautes „Herein“ rufen.

Es ist jedoch kein Käufer, der eintritt, es ist ein Arbeiter.

Er drehte verlegen die Hände zwischen den Fingern hin und her; diese Finger sind auffallend mager und sehr weiß und wenn man verwundert von den weißen Händen nach dem Gesicht blickt, sieht man, daß ihm der Schweiß auf der Stirne steht und die Haare darauf steckbleibt, daß die Augen Ringe haben, die Nase spitz ist, daß der Hemdkragen zu weit und er die verwaschene Blouze über den gewölbten Schultern trägt.

Herrn Breithaupt's Stirn hat sich wieder verfinstert. Offenbar ist das ein Besuch, der störend auf seine Gemütsruhe wirkt.

Er setzte sich rasch nieder und in den Bart murmelnd jagte er:

„So, Ihr seid es, Johann, kommt herein.“

Der Mann macht zwei Schritte vorwärts.

Er bleibt stehen und grüßt wieder verlegen. Dann wird Alles still; und diese Stille ist peinlich. Endlich fragte der Geschäftsmann, ohne von seinem Teller aufzusehen, mit kaltem Ton:

„Na, und nun, geht's besser?“

„Wie Sie sehen, Herr Breithaupt; es geht sogar besser, als man meinen könnte, nach dem Aussehen zu schließen. Sie können sich denken, wenn man dreißig Tage zu Bett liegen muß, was das ist für Jemand, der nie krank gewesen; und dann all' die Salben und Pflaster, wahrhaftig, wer das aushält!“

Die Worte kamen stöckend und abgebrochen heraus, denn der Mann schien kurzatmig zu sein und überdies schnürte ihm die Angst die Kehle zu. Er fürchtete sehr, der Meister könne ihn vielleicht nicht mehr mögen wegen seines schlechten Aussehens. Eben rückte die Weihnachtszeit heran, und da heißt es, tüchtig arbeiten, von Morgens bis Abends unterwegs sein, um zu liefern in allen Stadtteilen. Er sieht die steilen Straßen, in denen man nur mit aller Kraftanstrengung den Karren weiter bringt, hört das Geschrei der Kutcher, denen er aus dem Wege gehen muß, er sieht die roten Laternen der Omnibusse, die durch den Nachtnebel hindurch schnurstracks auf ihn zukommen.

(Schluß folgt.)

tag der Sozialdemokratie in Rheinland und Westfalen beschließt, daß die Genossen in einem noch zu bestimmenden Orte eine Kommission von drei Mitgliedern wählen, welche die Agitation in beiden Provinzen planmäßig zu regeln haben. Jeder Genosse ist zur Unterstützung der Kommission verpflichtet," wurde angenommen. Als Ort der Kommission wurde Elberfeld-Barmen bestimmt. Ferner wurden angenommen zwei von Lück-Köln vorgeschlagene Resolutionen: 1) „Der Parteitag erklärt es für die Pflicht der größeren Industrie- und Partei-Orte, nach kleineren Orten sowie in solche Kreise, in denen die Partei bis jetzt keinen Anhang besitzt, Agitationstouren zu unternehmen.“ 2) „Der Parteitag erklärt es für Pflicht, in den Organen der Provinzen eine besondere Rubrik einzuführen, in welcher Vertrauensmänner der verschiedenen Parteivereine und gleichzeitig die Adressen für die Sammelstellen für die gelezene Partei-Literatur regelmäßig aufgeführt werden.“

Schumacher-Solingen widmete dem am 29. Dezember v. J. verstorbenen früheren Mitgliede der sozialistischen Reichstagsfraktion, Rittinghausen, der 40 Jahre in Köln für die Freiheit gewirkt habe, einen warmen Nachruf. Mit dem Absingen der Arbeiter-Marseillaise und einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie wurde der Parteitag, der von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends währte, geschlossen.

Schwächliche Zahlen. Unter den im Statsjahre 1889 bei dem Landheer und der Marine eingestellten Mannschaften befinden sich

im Regierungsbezirk Königsberg	2,26 pZt.
„ „ Gumbinnen	2,60 „
„ „ Danzig	2,71 „
„ „ Marienwerder	3,67 „
„ „ Posen	3,62 „

Analphabeten, also solche Leute, welche keinen Buchstaben lesen und schreiben können. Diese Zahlen gereichen unjermem Vaterlande nicht zum Ruhme; sie zeigen, daß noch viel, sehr viel im Innern zu tun ist. Denn daß jeder Bürger mindestens fließend lesen und schreiben kann, daß ist in einem Lande mit allgemeinem Wahlrecht unbedingt nötig. Wie sollen sich diejenigen, die weder einen Brief noch eine Zeitung lesen können, sich ein Urteil über die Zustände unseres Landes bilden?

Das statistische Jahrbuch veröffentlicht folgende redbende Zahlen über im Dienste getötete Bahnbeamte und Bahnarbeiter. Danach wurden von je 100 getötet: 1880/81: 7,0, 1881/82: 7,7, 1882/83: 8,6, 1883/84: 8,9, 1884/85: 9,1, 1885/86: 8,4, 1886/87: 8,1, 1887/88: 10,9, 1888/89: 13,0. Also haben sich die Unfälle mit Ausnahme von 1885/87 jedes Jahr vermehrt. Es ist dies ein drastischer Beleg für die „statistischen Musteranstalten“.

— Aus dem Saaroblenrevier bringt die „Frankf. Ztg.“ folgende sehr beachtenswerte Mitteilungen, die außerordentlich geeignet sind, zu zeigen, wie weit die Macht des Geldsacks reicht und wie sich Gewalt und Recht so innig verschwägern. Die „Frankf. Ztg.“ schreibt: „Das Königreich Stumm“ von seinem Erfinder vielleicht im Scherz so genannt, hatte doch eine Bedeutung, von der man sich weiter im Lande wol keinen rechten Begriff hat machen können. Dieses Königreich hatte auch seinen „Minister“ und dieser Minister war die „Dynastie Bismarck.“ Sie versah es mit allerlei Machtvollkommenheiten, namentlich mit einem Einfluß bei Besetzung von Aemtern im Bezirk, der sich sogar ziemlich „hoch hinauf“ erstreckt haben soll und dergleichen. In der Tat hatte denn auch eine „Befürwortung“ „Sr. Majestät“ in irgend welchen Kreis- oder Lokalangelegenheiten ohne Ausnahme den gewünschten Erfolg. Seit dem Sturz der „Dynastie Bismarck“ wackelt nun aber unser engeres „Königreich“ recht bedenklich; manche wollen bereits seinen nahen „Fall“ voraussagen. Die Differenzen mit der gegenwärtigen Regierung in sozialen Fragen sind hinreichend bekannt; dazu kommt jetzt ein zweiter gewaltiger Riß in wirtschaftspolitischer Hinsicht. Das „Königreich Stumm“ war bisher kanalkundig. Man weiß, wie unsere maßgebenden Personen zur Wasserwirtschaft stehen; deshalb fragt man sich wol nicht ohne Grund: Wie werden sich in dieser Frage die bisher zu Herrn v. Stumm stehenden staatlichen Organe, wie das Bergamt zu Saarbrücken, das Oberbergamt zu Bonn und — die königl. Regierung zu Trier in Zukunft verhalten? Die Antwort ist nicht so schwer und deshalb begreifen wir — das „Halsleid“ des Gewaltigen Stumm, das ihn fern von seinem Reich im Lande Sizilien gegenwärtig Gesundung suchen läßt. Ihrem bisherigen Standpunkt getreu haben die Städte Saarbrücken und St. Johann wieder einstimmig Kanalkundige in die Handelskammern gewählt. Einen anderen Zweck als den der Demonstration hat diese Wahl nicht; denn eine durch Stumm'sche Agitation vor

wenigen Jahren ins Werk gesetzt ganz willkürliche Wahlkreiseinteilung hat den Einfluß der beiden Saarhauptstädte in der Kammer völlig lahm gelegt. Und in diesen beiden befinden sich die Hauptvertreter der Industrie des Kreises!“

Aus Sachsen. Zu den schon gemeldeten Siegen bei den Gemeinderatswahlen haben wir nachzutragen, daß in Auerbach ein kürzlich als „gefährlicher Sozialdemokrat“ aus dem Militärverein zu Kempesgrün ausgeschlossener Schneider, Namens Morgner, in den Gemeinderat gewählt wurde.

Auch in Döhlen und Birkigt (bei Dresden) haben wir bei den Wahlen zum Gemeinderat gesiegt.

München. Von dem, was die Arbeiter der Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München durch ihre Arbeit erzeugt haben, sind 1 535 150 Mark als „Reingewinn“ den Arbeitern entzogen worden. Die Aktionäre stecken in diesem Jahre eine Dividende von 17 Prozent ein. Die werden sicher vergnügte Feiertage gehabt haben. Wie es aber bei den Arbeitern aussieht, das ist eine andere Sache.

Mainz. Das Militärgericht verurteilte, wie dem „Rh. R.“ geschrieben wird, in den letzten Tagen einen Unteroffizier vom 88. Regiment wegen Mißhandlung von Untergebenen zu zwei Jahren Festung und zur Degradation. Dem Verurteilten sind nicht weniger als 32 Fälle nachgewiesen worden.

Zum Fideikommissstempel. Auch Bismarck hat eine solche Familienstiftung angelegt. Er hat auch keinen Stempel bezahlt, eine Sache, auf die wir früher schon hindeuteten.

Ausland

England.

London. John Burns ist nach Schottland abgereist, um die Leitung der freireisenden Bahnbeamten zu übernehmen. Er hat bereits in Carlisle eine Ansprache an die Ausständigen gehalten.

Eins der interessantesten Blätter der Erde ist das in London in englischer Sprache erscheinende Monatsblatt „the Nineteenth Century“ (das neunzehnte Jahrhundert). Die bedeutendsten Staatsmänner, Gelehrten und Schriftsteller englischer Zunge sind als Mitarbeiter in diesem Blatte vertreten, ohne Rücksicht auf die Parteistellung und jeder spricht sich rückhaltlos aus. Mitarbeiter sind z. B. Gladstone, Lord Armstrong, Bischof von Colombo, William Morris und Fürst Kropotkin, d. h. die Führer der liberalen, der konservativen, der hochkirchlichen, der sozialdemokratischen und der revolutionären Anarchisten- und Nihilistenpartei. Können wir uns in Deutschland wol so etwas vorstellen, daß z. B. Bismarck, Windthorst, Eugen Richter, Bebel und Joh. Most als Mitarbeiter eines Blattes für die höchste Aristokratie des Geistes und des Geldbeutels wirken und sich ungenirt aussprechen können? Nein, das können wir uns nicht vorstellen und deshalb stehen wir Deutschen noch nicht auf der Höhe der freien Presse. Wir werden in dieser Zeit einige Artikel aus dem obigem Blatt in Uebersetzung und Abfärbung bringen.

Kardinal Manning in England erregt wieder den Zorn der deutschen Bourgeoispresse. Mit vollem Recht zürnen ihm die Bourgeoisblätter, denn er hat an Tom Mann ein zur Veröffentlichung bestimmtes Schreiben gerichtet, folgenden Inhalts: „Ich stimme völlig mit Ihnen überein. Die öffentlichen Behörden sollten Arbeit finden für Diejenigen, welche arbeiten wollen, oder Hilfe für Diejenigen, welche nicht arbeiten können. Der Grasschaftsrat wird, wie ich befürchte, erst nach einiger Zeit wieder zusammentreten. Ich kenne nicht die Ansichten des Lord Mayors, vielleicht schenkt er Ihnen aber ein geneigtes Ohr, falls Sie ihn aufsuchen. Ich versuche, was ich kann.“ Man mag über Cardinal Manning denken, wie man wolle, man mag ihn für einen schlauen Jesuiten oder für einen vernünftigen Sozialpolitiker halten, jedenfalls beweist er mehr Kenntnis der sozialen Verhältnisse, als seine deutschen Amtsbrüder. Was werden die uns mit dem Dreischlegel „geistig“ bekämpfenden deutschen Ultramontanen zu diesem Brief des Kardinals sagen?

Italien.

Die Mehrzahl der liberalen Blätter mißbilligt die kürzlich erfolgte Ausweisung des in die Angelegenheit Badlewski verwickelten Partier Sozialisten Gregoire aus Palermo schon deshalb, weil derselbe ohnehin schon im Begriffe war, sich freiwillig den heimatischen Gerichten zu stellen. Das Ministerium des Innern, welches den Präfecten von Palermo angewiesen hat, die Ausweisung auf Grund des Polizeigesetzes zu verfügen, mag geglaubt haben, auf ein Vorgehen gegen den ausländischen Revolutionär deshalb nicht verzichten zu dürfen,

weil er seine Zeit zu sozialistischer Propaganda benutzte. In einer Unterredung mit einem Redakteur des „Giornale di Sicilia“, welchen er sich gleich nach seiner Ankunft in Palermo mit der Bitte um Rat und Beistand behufs Rückkehr nach Frankreich vorstellte, hat sich Gregoire sehr entschieden auf die Seite des Mörders Seliwerskows und der russischen Revolutionäre gestellt. Nach Gregoires Aeußerungen ist der General als Verräter und Verräter dieser Revolutionäre auf Grund eines förmlichen Beschlusses mit dem Tode bestraft worden, und soll die Tat durchaus als ein politisches, nicht als gemeines Verbrechen zu betrachten sein. An dem Rechte der Revolutionäre zu derartiger Selbsthilfe zweifelt Gregoire nicht. Er rühmt sich, den Mörder bis zur Veranstaltung der abenteuerlichen Flucht in seiner Wohnung verborgen gehalten zu haben, und er ließ durchblicken, daß Padlewski ebenfalls in Palermo gewesen sein könne, eine Angabe, die auf die gleiche Stufe mit derjenigen zu stellen ist, nach welcher der Flüchtling sich in Triest oder Genua, in London, Southampton oder Amsterdam eingeschifft habe, überdies in Mailand, Turin, der Schweiz, Belgien zc. gesehen worden sein soll. Die neugierig-lüsterne Blätter zeigen sich in diesem Falle über die Mäßen bereit, das Bestreben derjenigen zu unterstützen, welche die Spur des Flüchtlings verwischen wollen. Gregoire ist am 25ten Dezember Nachmittags bei der von einem durch palermitanische Sozialisten ihm zu Ehren veranstalteten und durch revolutionäre Reden gewürzten Frühstück am Eingange des Hotels durch Polizeibeamte in Empfang genommen und nach der Polizeidirektion geführt worden, wo ihm das Ausweisungsbefehl mitgeteilt wurde. Trotz seines Einspruchs und desjenigen zweier italienischer Parteigenossen, die ihn begleiteten, wurde er in Haft genommen, um die Ausführung des Befehls zu sichern, nach welchem er mit dem nächsten Dampfer nach Marseille befördert werden sollte. Das Cabinet Crispis, der bei seiner Anwesenheit in Berlin mit Phrasen von Freiheit und Brüderlichkeit, die unter den Völkern herrschen müßten, um sich warf, entpuppt sich durch derartige Maßnahmen immer mehr als Hüter der Reaktion. Wenn ein Renegat, wie Crispi, von Freiheit spricht, geht eine bewußte Täuschung aus seinem Munde.

Afrika.

Der Reichsanzeiger vom 1. Januar bringt eine Verordnung über die Rechtsverhältnisse in Deutsch-Ostafrika, aus demselben heben wir nur hervor:

„Die Todesstrafe ist durch Erschießen oder Erhängen zu vollstrecken. Der Gouverneur bestimmt, welcher der beiden Vollstreckungsarten in dem einzelnen Falle statzufinden hat.“

Da wären wir denn glücklich bei dem „Strick“ der Engländer angelangt. Noch einen Schritt weiter und wir binden die „ausständigen“ Eingeborenen vor die Kanonenrohre wie die Engländer in den indischen Aufständen. Wirbelt dann beim Abschließen der Kanone der Kopf des Unglücklichen spiralförmig in die Höhe, so werden die Zuschauer reichlich Gelegenheit finden, die Segnungen europäischer Kultur zu bewundern.

Asien.

Auch in China sind Anfänge einer sozialistischen Bewegung vorhanden — allein es fehlt nur noch an einem klaren durchführbaren Programm. Die soziale Frage hat im „Reich der Mitte“ bekanntlich schon zu großen Aufständen und Umwälzungen geführt.

Der Sozialismus hat nun auch in Asien festen Fuß gefaßt und zwar in Japan. Der „Köln. Zeitung“ wird von dorthier geschrieben:

„Das Parlament ist nun da, und die große Aera des politischen und sozialen Fortschritts kann beginnen. Japan wird bald alle Segnungen des europäischen Konstitutionalismus haben, vielleicht bald mehr davon, als ihm lieb ist — Parteipolitik und Parteiintrigue, Oppositionsgezänk und Zeitungsjehde. Vielleicht ist auch die Zeit nicht zu fern, da Japan auch — ein Sozialistengesetz haben wird! Aus Miyazaki auf der Insel Kjusiu kommt nämlich die Nachricht, daß es dort bereits einen sozialistischen Verein gab, der das Einschreiten der Polizei nötig gemacht hat. Der Verein bestand zuerst aus Hausbesitzern, die sich zusammengetan hatten, um gegen die hohen Haussteuern Einspruch zu erheben. Aber, wie es zu geschehen pflegt, allmählig kamen unruhige Elemente, Arbeiter, Handwerker u. s. w. hinein, die Bourgeois schieden aus oder wurden überstimmt, und der Verein nahm mit der Zeit ein sozialistisches Gepräge an und kehrte seine Spitze gegen die besitzenden Klassen, hegte die „Arbeit“ gegen das „Kapital“. Die Mitglieder des Vereins sagten das Prinzip des Sozialismus sehr praktisch und drastisch auf; sie sammelten Knüttel und Schwerter, um gegen das Kapital vorzugehen. Ehe das abgehen konnte, griff

die Polizei ein, nahm Knüttel und Schwert weg und löste den löblichen Verein auf. Man wird natürlich derartigen Vorgängen keine große politische Tragweite beilegen; immerhin aber sind sie in Japan nicht ohne symptomatische Bedeutung.“

Kurz, Japan hat seine sozialistische Bewegung mit obligatem europäischem Kultur-Zubehör: Polizei, Vereinsauflösung u. s. w. Und wo der Sozialismus einmal Fuß gefaßt hat, da ist er nicht mehr zu verdrängen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 9. Januar 1891.

Die Heuchelei eine Gott wolgefällige Tat nach Ansicht des Ultramontanismus. Das neueste geistige Kampfmittel des Zentrums gegen die Sozialdemokratie ist eine „Erzählung für das Volk“: „Die Sozialen“. Sie stammt aus der bekannten Fabrik für derartige seelenretterische Flugchriften, der Paulinus-Druckerei in Trier und hat zum Verfasser den in seiner Art großartigen ehemaligen Pfarrer, jetzt päpstlichen Kammerherrn Joseph Bischoff, bekannt unter dem Pseudonym Konrad von Volanden. Wir waren einigermaßen gespannt, wie dieser „Meister“ seine Aufgabe, den Sozialismus zu töten, lösen würde. Doch auch dieser Herr arbeitet ganz nach der bekannten Schablone der Merkmalen — er stellt die Bekenner des Sozialismus als ruchlose Ungläubige hin, von denen sich die getreuen Schäflein im Interesse ihres Seelenheils abwenden müssen.

Der Gedankengang ist etwa folgender:

In ein friedliches Dorf in Süddeutschland, in dem bisher die Bauern sich willig den Weisungen ihres alten Pfarrers fügten, sind vor kurzem sozialistische Agitatoren mit ihren Reden eingezogen. Aus den fleißigen nüchternen Landleuten sind infolge dessen unzufriedene leichtfertige Wirtshausbesucher geworden, die auf der Bierbank über den Zukunftsstaat diskutieren. Darob entsteht großer Kerger bei den Frauen. Die eine faßt sich ein Herz und klagt dem „Seelsorger“ ihre Not. „Die Mannsleute“, sagt sie ihm, „werden faul, nichtanständig, verschwenderisch, unzufrieden und ruppig, ganz verdorben. Herr Hochwürden, die Sozialen sind leibhaftige Wölfe in Ihrer Heerde. Weil Sie aber der gute Hirte sind, darum wollte ich Sie inständig bitten, die Wölfe abzuwehren von Ihren Schafen.“ Der Pfarrer wird ob dieser Enthüllung fast ohnmächtig. Die gedrohen und geknickt liegt er in seinem Lehnstuhl. Dann kniet er lange in seinem Versuche vor dem Kreuz und siehe da, es wird ihm Erleuchtung von oben. Da er selbst in sich die Kraft nicht fühlt, den Gefürchteten entgegenzutreten, so ersieht er dazu aus Wilhelm, den Sohn des Bürgermeisters, der 5 Jahre auf dem Gymnasium war, nun aber der Landwirtschaft obliegt. Kurz vorher hatte der Pfarrer ihn abgefanzelt, weil er seine religiösen Pflichten nicht nach seinem Wunsch erfüllt hatte. Deshalb hatte er ihm auch bei Frau Lang, der Mutter seiner Angebeteten, ein schlechtes Zeugnis ausgestellt, so daß diese gegen eine Verbindung der zwei Liebenden war. Diesen Herr nun läßt der Herr Pfarrer zu sich rufen und eröffnet ihm, daß er ihn ausersuchen habe, das Dorf von den „Hegern“ zu befreien. Wilhelm hat noch nie eine der sozialistischen Versammlungen besucht, weil — sein Vater es nicht duldet und sagt, das sei nichts für ihn. Der Pfarrer lobt ihn ob seines Gehorsams. Obgleich also dieser talentvolle junge Mann ganz naiv in sozialpolitischen Dingen ist und aus eigenem Antrieb gar keinen Schritt tut, um sich in den weltbewegenden Zeitfragen zu orientieren, soll doch gerade er es sein, der vermöge seiner „Bildung“ das leistet, wozu der Pfarrer wegen seiner Altersschwäche keine Kraft mehr haben will. Dieser Wilhelm ist ein getreuer, typischer Repräsentant unserer heutigen gebildeten Jugend. Weil es der Vater — oder der gesellschaftliche Anstand verbietet, kümmert man sich nicht um die Ansichten der Sozialdemokratie, dennoch ist man sich darüber einig, daß so etwas streng verurteilt werden muß. „Ich begreife nicht“, äußerte Wilhelm, der natürlich von modernen Rechtsverhältnissen kein Verständnis hat, „wie man solche Wählereien der Hege balden kann.“ Um nun den hoffnungsvollen jungen Mann zu dem Kampfe zu begeistern, verspricht der Pfarrer ihm, für den Fall des Gelingens seine vor Gott so verdienstvolle Tat vor der ganzen Gemeinde zu rühmen und besonders vor Frau Lang, die dann ihm ferner nicht mehr die Hand ihrer Tochter verweigern würde. Die letzten Worte zünden. „Herr

Hochwürden“, ruft er aus, „ob mein Können und meine Fähigkeiten stelle ich den Dienst eines so erhabenen gottgefälligen Werkes.“ Da aber diese neue Ritter Georg seinen Feind, die Sozialdemokratie, gar nicht kennt, so enthüllt ihm nun der Hochwürdige in einer Privatpredigt, „wer die Sozialdemokraten sind, woher sie kommen und was sie wollen.“ Der Sinn derselben kommt in folgenden Worten zum Ausdruck:

Die Sozialdemokraten wollen keinen Gott und keinen Himmel, keine Religion und keine Kirche. Für sie giebt es kein Jenseits und auf Erden wollen sie einen Staat, dessen Bewohner kein persönliches Eigentum besitzen dürfen. Auch die Familie wollen sie abschaffen und die Ehe. Bedenke, mein Sohn, was dies heißt, keine Familie und keine Ehe! Gelangte der sozialdemokratische Antikrist zur allgemeinen Herrschaft, dann würde alle Kultur vernichtet. Die Menschheit würde vertiert, hinabgeschleudert in den Abgrund schaudervoller Barbarei. Wo vorher kristliche Familien fromm und glücklich zusammenlebten, bestände nun das viehische Treiben wilder Bestien.“ Aber diese „Irrlehren“ besprechen die Sozialdemokraten bloß im Geheimen, wenn sie unter sich sind. Sonst lassen sie die Religion aus dem Spiele und sagen „Religion ist Privatsache.“ Es gilt nun, nach Ansicht des Pfarrers, ihnen diese Maske abzunehmen. „Reißt man nun diesen verkappten Wölfen den Schafspelz herunter, d. h. verleitet oder zwingt man sie, Farbe zu bekennen, ihre Karten aufzudecken, ihre Gottesleugnung und ihren Religionshaß zu enthüllen dann haben sie verloren. Das kristliche Volk wird sich mit Ekel und Abscheu abwenden von diesen Sendlingen der Hölle.“ Darauf baut nun der kristliche Jüngling seinen Plan. Er will sich mit den Sozialdemokraten eng verbinden — zum Scheine — und bei ihnen die Vorstellung erwecken, daß er mit Leib und Seele ihnen gehöre. Auch das ganze Dorf soll das glauben, bloß dem Pfarrer und einigen Getreuen aus der Gemeinde enthüllt er diesen Plan. Der Pfarrer soll aber dafür sorgen, daß ihm während der Zeit seiner Heuchelei nicht etwa seine Braut verloren geht. So Hochwürden ist mit diesem Verstellungsmanöver ganz einverstanden, er bietet die Hand hierzu. Man sieht, der geistliche Seelsorger, einer von der Zentrumsparthei, die da kämpft für Wahrheit und Recht, er billigt es vollkommen, daß zur Erreichung eines „gottwolgefälligen“ Zieles Betrug und Heuchelei, Lüge und Verstellung angewandt werde. Dann wundern sich die Herren Schwarzen, wenn als ihr eigenster Grundsatz das Wort: „Der Zweck heiligt die Mittel“ mit Verachtung hingestellt wird. Oder ist es vielleicht sittlich erlaubt, unehrlich zu sein gegen einen Ungläubigen? Gilt das achte der Zehngebote bloß für die Frommen untereinander? „Gott segne dein Unternehmen, mein Sohn“, mit diesen Worten entläßt ihn der Pfarrer. Die Sache nimmt nun ihren Verlauf. Die Sozialdemokraten sind erfreut über die neue Eroberung, die sie an Wilhelm gemacht. Dieser verkehrt öffentlich mit den beiden Agitatoren Schlapp und Brammel im Dorfe, er geht auch mit ihnen nach der Stadt und wohnt dort auch Versammlungen von Vereinen bei, er liebt das „Berliner Volksblatt“ u. s. w. Dadurch werden die Sozialdemokraten so zutraulich zu ihm, daß sie ihm alle die geheimen Pläne enthüllen und auch mit ihren gottesleugnerischen Ansichten nicht hinterm Berge halten. Wilhelm giebt sich so heuchlerischer Weise den Anschein, als wäre er entzückt über diese kernige Sprache und überredet sie, einmal in Bühhofers eine Rede gegen die Geistesrechthäßigkeit und über die Beseitigung der Religion zu halten. Diese, in dem Wahne, das ganze Dorf schon sicher zu haben, merken nicht, daß ihnen hier zur höheren Ehre Gottes eine Falle gestellt wird. Sie gehen darauf ein und erleben ein schreckliches Fiasko, den Bauern gehen die Augen auf, mit Not kommen die beiden sozialdemokratischen Redner mit heiler Haut davon, die ausgefreuten sozialdemokratischen Samenkörner sind dadurch vernichtet. Der alte Wetter Matthes, einer von den klugen Alten, hält eine Rede über die Vorzüglichkeit des Zentrums und — Bühhofers ist demselben wiedergewonnen. Zur Belohnung erhält Wilhelm, der Schwerenöster, außer der Anwartschaft auf die ewigen Freuden ein Gebetbuch mit Goldschnitt vom Herrn Pfarrer und was ihm das Liebste ist — von der Frau Lang die Einwilligung zur Heirat mit seinem Schafe.

Die Schilderung der Versammlungen und Reden in der Novelle zeigen, daß Herr Volanden die Sozialdemokratie höchstens oberflächlich theoretisch — aus Schriften — kennt, aber nicht das öffentliche praktische Parteileben, was aber für eine wahrheitsgetreue Darstellung vorteilhafter gewesen wäre. Auch in theoretischer Beziehung sind manche Irrtümer da, so glaubt er, daß die Einführung des Achtstundentages erst nach Entziehung des „Volksstaates“ beabsichtigt ist, während sie

doch eine Forderung an die heutige Gesellschaft enthält. In der Vereinsversammlung in der Stadt, der beiwohnen zu dürfen als eine besondere Günstigkeit hingestellt wird, wird die „Arbeiter-Marschallise“ gesungen. Volanden läßt aber nicht die Ludorfsche singen, offenbar kennt er sie nicht, sondern die schlesische von F. Kunert gedichtete, wegen der die Nummer 40 der „Schlesischen Nachrichten“ konfisziert wurde. Nebenbei bemerkt ist eine Strophe dieses gefährlichen Liedes in dem Büchlein abgedruckt. Die Herren verbreiten also das konfiszierte Gedicht, was sehr unvorsichtig ist, da bereits ein Kolporteur, welcher dieses Vergehen sich vor der Konfiskation zu Schulden kommen ließ, mit 3 Monaten Gefängnis bestraft wurde. Oder glauben sie, daß ein Mann mit guter Gesinnung das Gedicht abdrucken darf ohne Furcht vor Mitbestrafung? Polizei und Justiz haben aber rechtlicher Weise bei unerlaubten Handlungen nicht nach der Dentsungsart des Täters zu fragen. Denn alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich, d. h. wenn der Sozialdemokrat wegen Verbreitung eines Gedichtes oder dergl. bestraft wird, muß es der Freisinnige, Konservative oder Ultramontane auch, wenn er dasselbe tut.

Im großen und ganzen hat uns die Lektüre der neuesten Volanden'schen Leistung viel Spaß gemacht.

Stadt-Theater. Freitag: „Arbeit.“

Lobtheater. „Frau Venus.“

Residenz-Theater. „Werbesoffiziere“. „Pension Schöllner“.

Freitag Abends 8 Uhr wird im kleinen Saal der neuen Börse vor dem Kaufmännischen Verein Herr Dr. Eduard Engel einen Vortrag über „Eisenbahnreform und Zonenreform“ halten.

Der Simmentaler Garten (Victoria-Theater) ist eingegangen. — Die Konkurrenz hat es tot gemacht!

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: 1 Fäshen Kofinen, 1 schwarzseidener Regenschirm, 2 Pincenez, 1 Portemonnaie, 1 wollenes Tuch, 1 Bilderrahmen mit Glaseinlage, 1 schwarze Schürze, 1 schwarze Pelzmütze, 1 Pfandschein über einen Winterüberzieher, 1 Sparkastenbuch, $\frac{1}{10}$ Originalloos zur 1. Klasse der sächsischen Landeslotterie. — Abhanden gekommen: einer Dame aus Brieg ein schwarzes gefädeltes Mohairtuch; einer Arbeiterfrau von der Friedrich Wilhelmstraße 1 Portemonnaie mit 6.63 Mark Inhalt; einer Wittfrau von der Breitestraße ein brauner Ledermuff; einem Schulmädchen von der Friedrich Wilhelmstraße ein Portemonnaie mit 5.85 Mark Inhalt; einem Schulmädchen von der Werderstraße eine blaue, gefädelte Geldbörse mit 5 Mark Inhalt. — Gestohlen: einem Kutscher aus Deutsch-Dissa 1 Korb mit Wäsche, gezeichnet E. G., R. K., T. K., E. F. und E. K.; einem Musiker von der Scheinigerstraße in einem Tanzlokal auf der Matthiasstraße ein hellgelber Winterüberzieher mit weiß gestreiftem Futter, in dessen Tasche zwei Schlüssel, ein dunkelrotes seidenes Halstuch und 1 Paar wildlederene Handschuhe stecken; einem Kutscher aus Morgenau eine dunkelgraue Pferdebede; einem Kaufmann vom Ringe aus verschlossener Kammer 6 Duzend rohe leinene Handtücher, B. J. G. gezeichnet, 8 Stück feine weiße Handtücher, gezeichnet Bernh. Jos. Grund, sowie ein halbes Duzend Staubtücher, gezeichnet B. J. G., Gesamtwert 75 Mark.

Brände. Am 7. Januar, Nachmittags um 7 Uhr 34 Minuten, wurde die Feuerwehr nach der Fischergasse Nr. 15 gerufen, wo in einer Remise, im Hofe daselbst, eine Verschlagstür und eine Einschnitbede aus unermittelter Ursache in Brand geraten waren, außerdem wurden durch das Feuer, welches mittelst Löschpistols und einiger Eimer Wasser gelöscht wurde, 5 Kisten mit Seife und eine Kiste mit Zucker beschädigt. — In der vergangenen Nacht um 1 Uhr 50 Minuten mußte die Feuerwehr nach der Brüderstraße Nr. 11.12 ausrücken, wo in dem im Parterre des Seitenhauses befindlichen Klostet die Bergverpackung der Wasserleitung und die Klostereinrichtung beim Aufhauen der Wasserleitung in Brand geraten war. Einige Eimer Wasser genügten, um jede weitere Gefahr zu beseitigen. — Heut früh, um 4 Uhr 15 Min., wurde die Feuerwehr nach der Kurzgasse Nr. 1 gerufen, wo im Hofe in der Feilenhauerwerkstatt das Pappdach und die Schalbede aus unermittelter Ursache in Brand geraten waren. Gelöscht wurde dieses Feuer durch zwei Schlauchgänge, vom Hydranten und der Gaspritze aus. Durch das Wasser wurde auch die Werkstatt-Einrichtung beschädigt.

Eiendiebstahl. In der Nacht vom 5. zum 6. d. Mts. ist das Komptoir eines Holzhandlers auf seinem Holzlagerplatz in der Schießwenderstraße erbrochen worden. Die Diebe sind über das Tor gestiegen, haben nach Eindringen einer Scheibe das Fenster geöffnet und aus dem Komptoir einen Revolver, eine Schwarzwälder Wanduhr und verschiedene kleinere Gegenstände gestohlen. — Am 27. v. Monats Abends gegen 8 Uhr ist in Oslau in das Schaufenster eines

Altwaarenhändlers auf der Mälzerstraße eingebrochen und eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand und eine schlangentartig geformte silberne Kette gestohlen worden. — Vor einiger Zeit sind in Bremen mittelst Einbruchs gestohlen worden: ein dunkelblauer Sommerüberzieher, an dessen Anhängsel sich der Name S. G. Schwane, Bremen, befand (Wert 90 Mark), ein schwarzseidener Regenschirm mit sogenanntem Wurzelgriff, welcher den Namen des Fabrikanten „Giban“ trug, 280 Mark Geld, ein Fünfmärkstück in Gold mit dem Namen „Lotte Todo Paula“ und im Kreise herum „Trece Freundschaft“, außerdem ein Buch, enthaltend die Geburtsdaten der Mitglieder einer Familie Pauli.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 28. Dezbr. 1890 bis 3. Jan. 1891 fanden nach dem Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau 47 Eheschließungen statt. In der Vormwoche wurden 249 Kinder geboren, davon waren 214 ehelich, 35 unehelich, 239 lebendgeboren (124 männlich, 115 weiblich), 10 totgeboren (5 männlich, 5 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Totgeborene) betrug 205 (mit Einschluß der nachträglich aus Vormochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 52 (darunter 10 unehelich Geborene), von 1 bis 5 Jahren 28, über 80 Jahre 7. — Es starben an Pocken —, Scharlach 8, an Masern und Röteln 2, an Diphtheritis und Group 8, an Wochensettstieber —, an Keuchhusten 2, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 1, an Ruhr —, an Brechdurchfall 3, an anderen akuten Gelenkrheumatismus 1, an Gehirnschlag 4, an Krämpfen 11, an anderen Darm-Krankheiten 9, an Lungenschwindsucht 26, an Lungen- und Luftröhrentzündung 15, an anderen akuten Krankheiten der Atmungs-Organen 5, an anderen Krankheiten der Atmungs-Organen 15, an allen übrigen Krankheiten 75, in Folge von Verunglückung 1, in Folge von Selbstmord 6, unbestimmt 3. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen in der Berichtswoche: Gestorbene überhaupt 31,94, in der betreffenden Woche des Vorjahres 29,21, in der Vormwoche 26,70.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 28. Dezbr. 1890 bis 3. Januar 1891 wurden 140 Erkrankungs-fälle gemeldet, und zwar erkrankten an modif. Pocken 1, an Diphtheritis 10, an Unterleibstypus 3, an Scharlach 35, an Masern 91, an Ruhr —, an Kindbettfieber —.

Besitz-Veränderungen. Augustastr. 41, Verkäuferin: Puzwaarenhändlerin Klara Formes, Käufer: Gutsbesitzer Oskar Birner. — Höfchenstr. 59, Verkäufer: Fuhrwerksbesitzer Ernst Eichner, Käufer: Gutsbesitzer Mann. — Sternstr. 11, Verkäufer: Maurermeister Heinrich Simon, Käufer: Hausbesitzer Schliebs. — An den Kasernen 5 und 6, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Dr. Ferdinand Suradze, Käufer: Kaufmann Marcus Fuchs. — Ohlauerstr. 82, Verkäufer: Frau Kaufmann Luise Wolff, geb. Scheder, Käufer: früherer Putzmeister, jetzige Rentier W. Hirsch. — Im Wege der Zwangs-Versteigerung wurde das Brauerei- und Gartengrundstück Margaretenstraße 17, bisher im Besitz des Brauereimeisters Paul Scholz, von dem Brauereimeister Alfred Lüdecke für das Meistgebot von 316000 Mark erstanden.

Des Kindesmordes verdächtig ist ein 22 Jahre altes Dienstmädchen, welches gestern verhaftet wurde. Dieselbe hat ihr am 2. d. M. angeblich tot geborenes Kind mit einem Messer zerschmettert und ins Kloset geworfen.

Diebstahl. In der Nacht v. 3. zum 4. dieses Monats sind einem Eisenbahnsekretär auf der großen Fürstenstraße vier in seinem Garten stehende Bienenstöcke aufgebrochen, ihres Inhalts beraubt und vollständig zertrümmert worden. Der Schaden beträgt 100 Mark.

Schlesien.

Ohlau. (Eingefandt.) Daß es in fernen Welt-eilen wilde Wälder gegeben hat und noch gibt, welche in Erdlöchern haufen, dürfte wol ziemlich bekannt sein. Daß es aber in unserem lieben Vaterlande noch Menschen giebt, die gezwungen sind, in Höhlen ein Leben zu führen, das um nichts besser ist, als das der Tiere, wird dem Leser wol kaum glaublich klingen. Schon seit einiger Zeit ging hier in Ohlau das Gerücht, daß in der Gegend von Ottag ein Mann in einem Erdloche wohnen sollte. Am zweiten Weihnachtstage machten wir uns auf, um zu sehen, was an diesem Gerüchte war. In einer Entfernung von ungefähr 700 Meter von dem Dorfe Ottag bei Ohlau sahen wir an einer ganz verschneiten Stelle Rauch aufsteigen. Als wir dort angelangt waren, bot sich uns ein überaus trauriger Anblick. In einem Loche von ungefähr 120 Zentimeter Länge, 1 Meter Breite und

kaum 1 Meter Höhe sahen wir einen alten halb nackten Mann kauern. Als wir uns nach seinen Verhältnissen erkundigten, sagte er, er heiße Carl Landskron, sei 1819 in Bergel geboren, also 71 Jahre alt, die Schule habe er in Ottag besucht. Auf die Frage, wie lange er sich schon in diesem Erdloche aufhalte, erklärte er, daß es schon 3 Jahre wären. Wir fragten ihn, ob man ihm kein Obdach gegeben habe. Da erzählte er, daß man ihm wol mit mehreren anderen zusammen ein Quartier angewiesen hatte. Da er aber einen schweren Stand mit einem der Insassen hatte, welcher der Flasche sehr zusprach und beständig mit ihm zankte und ihm den Aufenthalt dort verleidet, habe er es vorgezogen, sich mit diesem Loche zu begnügen, in welchem ein kleiner eiserner Ofen, ein Topf, eine kleine Lampe und als Lager etwas Stroh das ganze Hausgerät bildete. Der Eingang zu dem Loche des Bedauernswerten war kaum so groß, daß sich ein Mensch von sehr schwächlichem Körperbau hindurchzwängen konnte. An mancher Hundehütte mag es wol größer sein. Den Eingang verstopfte er mit einem Bünd Stroh.

Der Ortsvorstand und die Behörde denken gewiß, genug getan zu haben, wenn sie ihren Ortsarmen eine Kammer oder irgend einen anderen Raum anweisen, ohne zu fragen, wovon die Leute leben sollen, da dieselben doch stets arbeitsunfähig sind, wenn sie die Güte der Ortsverwaltung in Anspruch nehmen müssen. Wie muß ein derartiges Asyl beschaffen sein, wenn es Menschen giebt, die es vorziehen, in einem solchen Loche zu haufen. Möchte nur die Ohlauer Kreis-Behörde sich um diese und andere Mißstände kümmern und darin Abhilfe schaffen, anstatt die Arbeiter in ihren Bestrebungen zu hindern.

Winken, Kreis Ohlau. Fast allerwärts hört man den Landmann klagen, über Mangel an Dienstknechten und Arbeitern; gleichzeitig klagen die Herren Landwirte das Blaue vom Himmel herunter über die angeblich übertriebenen Forderungen der Arbeiter und die hohen Löhne, welche jetzt gegen früher gezahlt werden, berechnen dabei aber nicht, daß seit einigen Jahren die Preise für Produkte der Landwirtschaft derartig in die Höhe gegangen sind, daß von einer Lohnerhöhung gar keine Rede sein kann, sondern sogar ein indirekter Lohnabzug stattgefunden hat, welcher nahezu 50 pCt. für die arbeitende Bevölkerung ausmacht. Wie gewissenlos die Herren Landwirte ihre Arbeiter und Dienstknechten ausrauben und ausbeuten, und mit besonderer Vorliebe jugendliche Arbeiter oder gar Schulkinder, beweist folgender Fall: In Winken, Kreis Ohlau, bei dem Bauer-gutsbesitzer Peter, war seit zwei Jahren das elternlose Kind Auguste Gierke (geboren am 18. Januar 1877) als Magd im Dienst, ohne jedoch einen Pennig Lohn zu erhalten, also für's Futter, wie ein Stück Vieh, nur mit dem Unterschied, daß man dem Vieh eine gute Behandlung angedeihen läßt, damit es nicht dem Besitzer frühzeitig zu Grunde geht, was ein Schaden wäre für den Eigentümer, während ein Menschenleben für einen gewissenlosen Ausbeuter keinen Verlust nach sich zieht. Das verlassene elternlose Kind, welches die Stelle einer Magd ersehen mußte, hatte früh, bevor sie in die Schule ging, das Vieh mit zu besorgen, ebenso des Mittags, auch nach der Schule war für sie keine freie Stunde übrig und ihr einziger Lohn waren Prügel und schlechte Kost, eine dumpfe Kammer als Nachtherberge. Dabei war sie so notdürftig gekleidet, daß ein Verwandter, welcher sich ihrer annehmen wollte, ein Arbeiter aus Ohlau, der selbst in dürftigen Verhältnissen lebt, erst einige alte Kleidungsstücke herbeischaffen mußte, um ihre Blöße zu bedecken. Der Vormund hat sich um sein Mündel nie gekümmert; Der Herr Pfarrer und der Ortsvorsteher waren darüber derartig vom Mitleid gerührt, daß beide beinahe in die Erde gesunken wären, bedauerten jedoch, der Waise und deren Onkel gegenüber, welcher den ganzen Sachverhalt erzählte, nichts davon gewußt zu haben.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Gisdorf bei Striegau. Sonntag, den 18. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, General-Versammlung des Arbeiter-Vereins im Gasthause zu Gisdorf. Tages-Ordnung: 1. Rechnungslegung des letzten Quartals, 2. Bericht des Vorstandes, 3. Vortrag. Referent Herr August Kühn-Langenbittelau. Entgegennahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder findet vor und nach der Versammlung statt. Zu dieser Versammlung haben nur Mitglieder Zutritt und Solche, die dem Verein beizutreten gewillt sind.

Altwasser. Sonntag, den 11. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, findet im Saale des Gasthofs „Zum Deutschen Kaiser“ eine Versammlung des Allgemeinen Arbeiter-Vereins statt. Tagesordnung: 1. Die Schulfrage, 2. Vorlesung aus „Moses und Darwin“, 3. Beschließendes. Einziehen der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder vor und nach der Versammlung. Es ladet zu recht zahlreichem Besuch ein Der Vorstand.

Blumenau. Sonntag, den 11. d. Mts., Nachmittags 2 1/2 Uhr findet in Züptner's Gasthof eine öffentliche sozialdemokratische Volks-Versammlung statt. Referent: Genosse Baginski. Tagesordnung: 1. Vortrag, 2. Diskussion, 3. Wahl eines Vertrauensmanns, 4. Wahl des Delegirten zum Parteitag in Breslau.

Die Frauen sind dazu freundlichst eingeladen. Zur Deckung der Versammlungskosten wird ein festes Eintrittsgeld von 10 Pf. pro Person erhoben und ist der Zutritt nur gegen Zahlung desselben gestattet.

Der Einberufer A. Ludwig.

Blumenau. Sonntag, den 18. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, Mitglieder-Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins in Züptner's Gasthof. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Der Vorstand.

Grünberg-Freystadt. Sonntag, den 11. Jan., Nachm. 3 Uhr, werden die Genossen unseres Wahlkreises zu einer Partei-Versammlung nach Neusalz eingeladen. Das Lokal ist Restaurant Procop, am Floriansplatz. Tagesordnung: 1. Organisation, 2. Agitation und Presse, 3. Der Schlesische Parteitag, 4. Wahl eines Vertrauensmannes und Stellvertreters. Auch die Genossen der benachbarten Kreise sind willkommen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 8. Januar.

Heiraths-Ankündigungen. Kaufmann Eugen Austerlich, jüd., Karuthstraße 15, und Auguste Kügler, evang., Friedrich-Karlstraße 16. — Korbitor und Hausbesitzer August Feige, kath., zu Striegau, und Blanka Schärer, evang., Junkerstraße 14.15. — Sattler Julius Neumann, kath., Neumarkt 42, und Ida Schmidt, evang., daselbst. — II. Parität. Herr Karl Rödiger, evang., Holzstraße 34, und Pauline Herrmann, geb. Schulz, evang., Gräbichenerstraße Nr. 66. — Schuhmacher Hugo Daniel, kath., Höfchenstr. 39, und Pauline Hanke, evang., Brunnenstraße 17. — III. Eisenbrecher Emil Freudenberger, evang., Ottostraße 27, und Louise Ahmann, evang., daselbst. — Arbeiter Wilhelm Schütz, ev., Hermannstraße 81, und Ernestine Wagner, evang., daselbst. — Bureauist Hermann Neumann, evang., Sternstraße 74, und Ida Mühlberg, kath., daselbst.

Eheschließungen. I. Schlossermeister Paul Ame, evang., mit Marie Brettschneider, geb. Scheffler, evang., hier. — Rangirer Franz Kossa, kath., mit Rosa Nagel, kath., hier. — Glaser Hermann Hampel, kath., mit Agnes Kolonta, evang., hier. — Arbeiter Josef Bergmann, evang., mit Martha Koschate, kath., hier. — Hilfsarbeiter Johannes Schwintek, mit Emma Junger, evang., hier. — Kutscher Hermann Hiller, evang., mit Anna Jahn, kath., hier. — II. Arbeiter Karl Giebel, evang., mit Anna Schirdeuan, kath., hier. — Bahnarbeiter Franz Wermann, kath., mit Wlodyna Kalus, evang., hier. — Arbeiter Julius Langer, evang., mit Auguste Karpe, evang., hier. — Haushälter Karl Kuhnert, kath., und Ida Krabel, kath., hier. — Fabrikant Louis Knopfmacher, jüd., Berlin, mit Bertha Fabisch, jüd., hier. — Schlosser Karl Lust, evang., mit Maria Deichsel, kath., hier. — Schlosser August Müller, evang., mit Bertha Brüdner, evang., hier. — Sergeant Max Ulrich, kath., mit Emma Bradise, ev., hier. — Kaufmann Julius Jömann, jüd., mit Flora Wendelsohn, jüd., hier. — III. Kaufmann Max Borinski, jüd., Sorau, mit Sophie Falk, jüd., hier.

Geburten. I. Hilfsbremser Anton Latuffel, kath., E. — Schuldner Albert Schölz, kath., E. — Fabrikarbeiter Karl Fuchs, evang., E. — Fuhrwerksbesitzer Berthold Lintz, kath., E. — Schuhmacher Wendelin Steinberg, kath., E. — Arbeiter Karl Ulrich, kath., E. — Schlosser Paul Rüsche, kath., E. — Marmor-schleifer Karl Rettig, evang., E. — Schuhmacher Karl Dell, evang., E. — Schmied Heinrich Eißner, evang., E. — II. Korbmachermeister Franz Werner, kath., E. — Arbeiter Josef Deutschmann, kath., E. — Arbeiter Josef Walla, kath., E. — Tischler Ferdinand Schelenz, kath., E. — Arbeiter Daniel Bochnit, kath., E. — Techniker Richard Müller, evang., E. — Haushälter Robert Schärer, evang., E. — Schmied August Viertel, evang., E. — Schneidersmeister Hermann Wald, evang., E. — Schneider Wilhelm Glog, evang., E. — Arbeiter Johann Bluta, evang., E. — Haushälter Karl Helm, evang., E. — Schuhmacher Wilhelm Fuchs, evang., E. — III. Schneidermeister Karl Wagner, kath., E. — Kutscher Paul Wiehl, evang., E. — Müller Oswald Müller, evang., E. — Drochsenbesitzer Wilhelm Ebhel, evang., E. — Tischler Adolf Helffer, kath., E. — Bäckermeister Richard Scholz, evang., E.

Todesfälle. I. Ida, E. des Arbeiters Bernhard Schubert, 1 J. — Arbeiter Karl Kaluse, 62 J. — Frau Magistratein Leonore Dreßler, geb. Fischer, 70 J. — Hans, S. des Kaufmanns Michel London, 8 J. — Louise, E. des Fabrikarbeiters Karl Fuchs, 15 Min. — Martha, E. des Schmieds Julius Burghardt, 11 Mon. — Schneiderin Henriette Weidner, 74 J. — Verkäuferin Martha Renner, 17 J. — Korbmachergehilfe Paul Thienel, 23 J. — Ida, E. des Drechslergehilfen Karl Schulz, 4 J. — Berthold, S. des Arbeiters Eduard Weigelt, 5 J. — Hans, S. des Schneidersmeisters Karl Leichert, 1 J. — Frau Kassiererin Mathilde Preßel, geb. Schott, 63 J. — Heinrich, S. des Arbeiters Karl Kuhnert, 2 Tage. — II. Getreidehändlerwitwe Karoline Hoffmann, genannt Bruchle, geb. Fritze, 83 J. — Stations-Assistent a. D. Theodor Wilhelm Becker, 68 J. — Arbeiterfrau Auguste Wöbel, geb. Spiller, verm. gewesene Korbsch., 84 J. 1 Mon. — Horstnechtwitwe Elisabeth Waler, geb. Müller, 69 Jahre. — Almosen-Empfängerin Auguste Reuschner, 66 J. — Paul, S. des Hilfsbremsers Gustav Kruschke, 5 Wochen. — Ranni, E. des Tischlers Hermann Winkler, 6 Wochen.

Briefkasten.

Breslau. Ihre Depesche, „Lokal ist besorgt für Sonntag 8 Uhr“, erhalten. Sorgen Sie durch Plakate und andere geeignete Mittel dafür, daß die Abhaltung der Versammlung beabsichtigt wird, damit unseren Bemühungen der Erfolg nicht fehlt. Also jezt rübrig! —

Achtung!

Probenummern der polnischen sozialdemokratischen Zeitung

„Gazeta Robotnicza“

liefert und nimmt Abonnements entgegen

Die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“

Weißgerbergasse 64.

Große Volks-Versammlung

Sonntag, den 11. Januar, Mittags 12 Uhr
in Carl Stanke's Tanzsalon, Pöpelwitz.

Tages-Ordnung:

1. Die Lage des arbeitenden Volkes. — 2. Gründung eines Arbeiter-Bereins. — 3. Wahl der Delegierten zum schlesischen Parteitag in Breslau.

Referent: Schumacher Josef Heißig in Breslau.
Im Eingang werden 10 Pf. Entree erhoben. Der Einberufer.

Bunzlau.

Sonntag, den 11. Januar 3 Uhr:

Volks-Versammlung.

Sokal wird von dem besandt gegeben.

Tages-Ordnung:

Reichs-Freikonservative und konservativ Deutsch Freisinnige.
Referent:

Fritz Kunert,

Mitglied des Reichstages.

Eisdorf.

Volksversammlung

Sonntag, den 11. d. Mts., Nachmittag 3 Uhr.

Tages-Ordnung:

1. Der Kampf mit geistigen Waffen gegen die Sozialdemokratie und die soziale Lage des arbeitenden Volkes. — 2. Delegiertenwahl zum Provinzial-Parteitage. — 3. Verschiedenes. Referent: A. Kühn, Langenbielau.

Eintrittsgeld 10 Pfg.

Sein großes Lager von
Stiefeln und Gamaschen
empfiehlt zu zeitgemäß
billigen Preisen

Adolf Gottwald,
Bollkalt ferant, Breslau, Neumarkt 44.

Polzeizeitliche
An- u. Abmeldungen

sowie
An- und Abmeldungen
für Krankenkassen

zu haben bei
Th Schatzky
Breslau, Wallstraße 14b.

Im Verlage der „Schlesischen Volkswacht“
ist erschienen und durch die Expedition, Weiß-
gerbergasse 64, zu beziehen die sehr gut
ausgeführte Abbildung der

Grabstätte

Ferdinand Lassalles.

Größe 34 x 37 cm.

Preis 30 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt

Sieben erschien bei Wörlein & Comp. in Nürnberg:

Die Bestrebungen der Socialdemokratie

bearbeitet vom

Irrfan Eugen Richters.

Eine Streitschrift von Kurt Falk.

4 1/2 Bogen stark.

Preis 25 Pf. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Bestellungen wollen sofort an die Verlagshandlung oder an
die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

In 12 Bänden 9 Auflagen veranlassen
Sieben erschien:

Das sterbende Handwerk

oder:

Das Lied vom armen Mann.

Parodie zu Schiller's Mord von
Friedrich Frudel. Preis 10 Pf.
Confisziert am 1. 1886 auf Grund
des Socialisten Gesetzes §§ 11 u. 12.
Gegen Einwendung von 15 Pfg.
überall hin franco.

Buchhändler und Colporteurs über-
all gesucht. Hoher Rabatt.

Danicke's Buchdruckerei
mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 u. N. Gasse
leistungsfähig Arbeiten bei
für alle Arbeiten bei
billigsten Preisen

Frauen

kaufen am billigsten:
**Kleider, auch einzelne Röcke,
Mäntel, Jaquettes,
Blousen, Knaben- und
Mädchen-Anzüge,
Wäsche**

jeder Art, sowie Herren und verschiedene
Goldarbeiten zu sehr billigen Preisen
nur **Lannengasse 4/5.**

Lese- und Diskutir-Club Vorwärts

Die Mitglieder-Versammlungen
finden jeden Mittwoch, Abends
8 Uhr in Eriels Restaurant,
Zietenstraße 13, statt. Gäste haben
 Zutritt, Mitglieder werden auf-
genommen.

Der Vorstand.

Meyer's

Conversations-Lexikon,
neueste Auflage, 17 Bände, billig zu
verkaufen bei
Wippla, Schulgasse 11a, 2. St.

Hausenver's Vermächtnis!

Verlag von E. Eriels in Leipzig.
Illustrirter

Deutscher Jugendklub

Schönes Gelegenheitsstück für
deutsche Knaben u. Mädchen, Jungs-
linge und Jungfrauen.

Preis-Ausgabe Mk. 2.
Zu beziehen durch die Expedition
der „Schlesischen Volkswacht“.

Dem Cigarrenhändler Herrn

Gustav Bergender

in Ohlau

zur Eröffnung eines kleinen Social-
demokratischen Lesekabine und
zu ihrem heutigen Gedächtnisge-
denntage.

Ein Freund R. S.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“,
sind folgende Schriften zu beziehen:

Moses oder Darwin? Allen Freunden
der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt
von Professor Dotel-Bort.
3. Stern. 3. Aufl. Thesen über den
Sozialismus, sein Wesen, seine Durch-
führbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
**M. Liebknecht's Volks-Fremdwörter-
buch.** 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk.
In 12 Heften à 20 Pf.
Lichtstrahlen der Gerechtigkeit. Gebicht-
sammlung, ausgewählt v. Max Kegei.
Illustrirt von Otto Emil Lau. In
Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden.
Preis Mk. 3.50.

Internationale Bibliothek.
Abelings, Die Darwin'sche Theorie.
Gebund. Mk. 2.00.
Kautsky, Marx' ökonomische Lehren.
Gebund. Mk. 2.00.
**Köhler, Welterschöpfung und Welt-
untergang.** 2. Aufl. Gebd. Mk. 3.50.
Die landliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.
Gebund. Mk. 2.00.
Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2.50.
Webel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2.50.
Schypel, Das moderne Glend. Geb.
Mk. 2.00.

Blas, W., Die französische Revolution.
Prof. Dr. 4.00. Gebund. Mk. 5.50.
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
Bommeli, R., Die Geschichte der Erde.
Prof. Dr. 4.40. Gebund. Mk. 5.90.
Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.
**Dr. M. Zimmermann's Großer
Deutsch-Französischer Wörterbuch.** Illust. Volks-
ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.
Sammel, Georg., Jesus von Nazareth.
13. Aufl. Historische Studie. 30 Pf.

Sammel, G., Johannes 7. Aufg.
Historische Studie. 25 Pf.
Welterschöpfung und Weltuntergang
auf Grund der Naturwissenschaften
populär dargestellt v. Oswald Köhler.
Das lebhafteste Entgegenkommen, welches
das von der Kritik durchaus günstig be-
urtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte
den Herrn Verfasser, den Text der zweiten
Ausgabe wesentlich zu vermehren und da
zu berichtigen, wo es nach dem heutigen
Stand der Wissenschaft notwendig ge-
worden ist. Ferner sind zum besseren
Verständniß weitere Illustrationen ein-
gefügt und endlich zwei Sternkarten
dem Werke beigegeben worden.

Ohne Uebersetzung darf gesagt werden,
daß die „Welterschöpfung“ z. heute zu den
besten populären Lehrbüchern über die
Entwicklung von Himmel und Erde
zählt, — in der Billigkeit des Preises
büßte es von keinem andern erreicht
werden.

Die „Welterschöpfung“ z. ist eine not-
wendige Ergänzung von Bommeli's
„Geschichte der Erde“.
Um vielfach geäußerten Wünschen nach
zukommen, ist auch die „Welterschöpfung“ z.
in der allgemein beliebtesten Heftausgabe
à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das
ganze Werk wird in 15 Lieferungen
komplet vorliegen.

Probehefte liefert jeder Colporteur.
Der Arbeiterkongress und der Achtstunde-
tag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von
Edw. Bellamy. Preis 40 Pf.

Der wahre Jakob.

Illustrirtes sozialdemokratisches Witzblatt.

No. 116

ist erschienen.

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch
die Colporteurs, sowie durch die Expedition
dieses Blattes.

Telegramm aus Erfurt.

Die Aussperrung der Schuhmacher Erfurts
dauert fort, indem sich die Fabrikanten auf
keinerlei Verhandlungen einlassen.

Das Streik-Comité.

Möbel-Tischlerei
und Lager selbst-
gefertigter Möbel in allen Holzarten. Billigere
Ausführung und soliden Preisen
empfehlen

C. Florian & E. Blase,

Tischlermeister.

Friedrich-Carlstrasse 13 u. Kapferschulde-Strasse 11.